

Deutsche Freiheit

Einzige unabhängige Tageszeitung Deutschlands

Nummer 20 — 2. Jahrgang Saarbrücken, Donnerstag, den 25. Januar 1934 Chefredakteur: M. Braun

Aus dem Inhalt

- Vor dem Englischen Schritt Seite 2
- Naziführer-Emigrant: Das Wesen Hitlers Seite 3
- S.-A.-Mann denkt nach Seite 4
- Gegenströmungen in Bayern Seite 5

Dollfuß stellt Hitler

Oesterreichs Ultimatum an die Reichsregierung Der Völkerbund in Erwartung

Genf, 24. Januar. (Eigene Meldung.) Es besteht die Absicht, so bald als möglich eine außerordentliche Sitzung des Völkerbundes einzuberufen, die sich ausschließlich mit der international bedrohlichen Lage in Oesterreich beschäftigen soll. Ueber die Behandlung der Oesterreichischen Angelegenheit besteht in den entscheidenden Völkerbundsreisen weitgehende Einigkeit, wie dies gelegentlich der Ratifikation in der vorigen Woche durch eingehende Gespräche zwischen Sir John Simon, Paul-Boncour, Benesch, Aloisi und Tinsleden festgelegt worden ist. Es liegt die Anregung vor, die geplante außerordentliche Ratifikation nach Wien einzuberufen, um die Rundgebung zugunsten der Selbständigkeit Oesterreichs durch die Tagung in Oesterreichs Hauptstadt zu verfestigen, doch erheben sich dagegen mancherlei Bedenken. Eine Entscheidung dürfte erst fallen, wenn die deutsche Reichsregierung auf einen am 18. Januar durch den Oesterreichischen Gesandten Dr. Tauschitz in Berlin unternommenen Schritt geantwortet haben wird. Nach vorher eingehalter Zustimmung Italiens, Englands und Frankreichs hat die Oesterreichische Regierung in einer Verbalsnote die deutsche Reichsregierung aufgefordert, durch energische Maßnahmen den nationalsozialistischen Treibern in Oesterreich, die von Deutschland her organisiert werden, ein Ende zu machen. Ferner solle die Reichsregierung durch eine feierliche öffentliche Rundgebung erklären, daß sie die Unabhängigkeit Oesterreichs in Zukunft achten wolle. Im Falle einer unbefriedigenden deutschen Antwort werde Oesterreich den Völkerbund auf Grund Artikel 11 § 2 des Statutes anrufen. Dieser Artikel gibt jedem Mitglied des Völkerbundes das Recht, die Aufmerksamkeit der Völkerbundsversammlung oder des Völkerbundsrates auf jeden Umstand zu lenken, der die internationalen Beziehungen trüben, und das gute Einverständnis zwischen den Nationen trüben könnte. Eine Antwort Deutschlands ist bisher nicht erfolgt, und man glaubt hier nicht, daß die Reichsregierung den Oesterreichischen Forderungen so zu entsprechen gewillt ist, wie es nicht nur Oesterreich, sondern auch Italien, Frankreich und England zu einer wirklichen Befriedung verlangen müssen.

Sowohl hat es die Reichsregierung der Verbrecher an der deutschen Nation nach einjähriger Arbeit gebracht. In der Saar, wo eine ferndeutsche Bevölkerung bis zum 30. Januar 1933 einmütig von dem Willen befeuert war, geschlossen zum Reich zurückzukehren, wächst von Tag zu Tag der Widerstand gegen eine Auslieferung des Saargebietes an die völkferemde Diktatur von Barbaren.

In Oesterreich, wo die Sozialdemokratie als erster Satz in die ursprüngliche Oesterreichische Verfassung schrieb „Deutsch-Oesterreich ist ein Teil der deutschen Republik“ und demselben festen und einhelligen Willen in der deutschen Republik begegnete, einem Willen, der nur durch die Gewaltverträge von Versailles und St. Germain vom Ziel zurückgerissen wurde, rufte sich eine Bundesregierung den Völkerbund gegen den Anschluß auf. Mit Zustimmung derselben Bevölkerungsteile, die bis zum 30. Januar 1933 die Vereinigung mit dem Reich leidenschaftlich wollten. Die diesen Willen noch haben und ihn wieder mit aller Energie betätigen werden, wenn die deutsche Nation sich von dem schändlichen Reagime befreit haben wird, das Deutschlands Ehre und Deutschlands Interessen in der ganzen Welt schädigt.

An der Saar wie in Oesterreich sind es dieselben Banden, die eine Eingung der deutschen Nation verhindern, allein durch ihren fanatischen Terror, dem wir uns nicht unterwerfen werden. An der Saar wie in Oesterreich tragen die Nationalsozialisten und ihre gegenüber den Volksgenossen rohe, gegenüber dem Ausland kriegerischen und heuchlerischen regierenden Führer die Schuld, wenn außerdeutsche Mächte durch den Völkerbund einen Schutz gegen nationalsozialistisches Vandalentum aufrichten müssen. Verloren möchte man der Welt einreden, daß an der Saar nur ein Häuflein von Emigranten und Verbrechern gegen das Eindringen der nationalsozialistischen Terrorwelle Widerstand leistet. Nun: sind etwa die Oesterreichische Bundesregierung und die Oesterreichischen Bischöfe und die Millionen Oesterreichische Arbeiter, Bäuer und Bauern auch „Emigranten“ oder „Verbrecher“ oder „Halunken“ wie der deutsche Reichsführer sich ausjubeln beliebt? Nein, es ist an der Saar wie in Oesterreich der Widerstand echter nationaler Kräfte

gegen die Vergewaltigung der Nation. Es ist Hitlers Schande, wenn Europa sich zum Schutze bedrohter Deutschen gegen die Unterdrückung durch barbarische Terrormethoden von Ausdeutschen erheben muß.

Oesterreich lehrt den Völkerbund, welche europäischen Gefahren sich an der Saar entwickeln müssen, wenn man den nationalsozialistischen Diktatoren unmittelbar an der französischen Grenze Gelegenheit gibt, sich auszutoben. Die Nationalsozialisten fügen sich keinem wie immer gearteten Regierungssystem. Sie wollen allein herrschen. Wie in Oesterreich, so an der Saar. Die Nationalsozialisten sprechen allen Andersgearteten die Freiheit politischen Handelns ab und dürfen daher unter keinen Umständen mit den Mitteln staatsbürgerlicher Gleichberechtigung behandelt werden. Das ist die Lehre, die uns Deutschland gegeben hat. Das ist die Lehre, die jetzt Oesterreich ganz Europa gibt. Wir erwarten, daß daraus auch für das Saargebiet die nötigen Folgerungen gezogen werden. Mit Terroristen kann man nicht diskutieren. Geistesverwirrter und Geistesbrecher müssen auf die ihnen zukommende Art behandelt werden. Weder in Oesterreich noch an der Saar werden die nationalsozialistischen Terroristen auf die Unterdrückung der gegnerischen Volksteile freiwillig verzichten. Sie fügen sich nur der stärkeren Macht.

Eine Mahnung

Paris, 24. Januar. Der „Figaro“ schreibt: Die letzten Ereignisse in Oesterreich sind für alle eine Mahnung. Zunächst für Italien. Der Chef der Regierung in Rom wird sehr bald feststellen, wie schwierig es ist, sich mit der deutschen Regierung zu verständigen, selbst wenn man sie in schonendster Weise behandelt. Herr Mussolini, der immer sehr besorgt ist um die Ehre seines Landes, hätten die Rundgebungen der Nazis während der Anwesenheit Suwisch in Wien tief getränkt.

Eine Mahnung aber auch für Frankreich und für England. Die großen Mächte taten Unrecht, daß sie sich nicht früher um die deutschen Minderheiten in Oesterreich gekümmert haben. Die Gelegenheit zum Handeln war schon 1931 bei der Frage der Zollunion gegeben. Man ließ sie ungenutzt vorübergehen und behandelte das Problem lediglich vom wirtschaftlichen und juristischen Standpunkt aus. Der internationale Gerichtshof im Haag sprach sich mit nur einer Stimme Mehrheit gegen den dreifachen Versuch Deutschlands aus. Die Mächte konnten sich nicht einigen auf einen dringenden notwendigen Plan zur wirtschaftlichen Hilfe gegenüber den Donaustaaten. Wird man endlich handeln? Wird man das Problem in allen seinen Auswirkungen und Zusammenhängen prüfen? Es wäre zu wünschen, wenn je länger man wartet, um so größer wird die Gefahr.

14 deutsche Zeitungen verboten!

Großdeutscher Bürgermeister verhaftet

Wien, 24. Januar. Nach einer amtlichen Verfügung sind 14 reichsdeutsche Zeitungen, darunter die „Münchener Neuesten Nachrichten“, für den Vertrieb in Oesterreich auf ein Jahr verboten worden. Auf Befehl der Bundespolizei ist der großdeutsche stellvertretende Bürgermeister von Innsbruck, Dr. Pempbauer, verhaftet worden.

Konzentrationslager verlegt

Neue Kundgebungen

Wien, 24. Januar. Die Bundesregierung hat das Durchgangslager in Wels aufgelöst und die rund 200 Schutzäftlinge nach Kaiser-Einbruch an der burgenländisch-ungarischen Grenze bringen lassen. Sie hat sich dazu veranlaßt gesehen, weil vor dem erst kürzlich errichteten Lager in Wels fortgesetzt Kundgebungen stattgefunden haben. Beim Abtransport der Schutzäftlinge haben mehrere tausend Personen Kundgebungen veranstaltet. In ihrer Bekämpfung wurden aus Linz starke Truppenabteilungen nach Wels entsandt. Es kam zu Zusammenstößen, bei denen mehrere Personen leicht verletzt wurden.

Nach Meldungen aus Steier wurden dort vier Sprengkörper zur Explosion gebracht, wodurch einiger Sachschaden entstanden sein soll. Die Täter konnten nicht ermittelt werden. 20 Personen wurden festgenommen; sie werden in ein Konzentrationslager gebracht werden.

Priester vor dem Sondergericht

„Beim Abendessen im Pfarrhaus“

München, 24. Januar. Vor dem Sondergericht München begann heute vormittag die Verhandlung gegen die drei vor längerer Zeit in Schutzhaft genommenen Geistlichen Stadtpfarrer Emil Kuhler, Kaplan Viktor Thaler und Rathscholte Sollaicher. Alle drei wurden aus der Schutzhaft vorgeführt. Der Andrang des Publikums zu dieser Sitzung war derart groß, daß schließlich ein größeres Aufgebot von Polizei die Gänge räumen mußte. In der Verhandlung sind acht Zeugen geladen. Nach der Auflage wird dem Stadtpfarrer Kuhler und dem Kaplan Thaler ein einfaches Vergehen gegen die Verordnung des Reichspräsidenten vom 21. März und dem Rathscholte Sollaicher ein fortgesetztes Vergehen dieser Art zur Last gelegt. Dr. Kuhler soll Ende September oder Anfang Oktober beim Abendessen im Pfarrhaus eine Grenznotiz verbreitet haben, die von Kaplan Thaler an den dritten Angeklagten weitergegeben wurde. Dieser hat sie dann wiederum an zwei Lehrerinnen weitergegeben.

Deutsche Pressa 1934

Von Andreas Howald

Am 1. Januar 1934 werden die deutschen Schriftleiter in Dienst genommen.

Der Führer des Reichsverbandes der deutschen Presse, Major Weisk.

Vor zwanzig Jahren gab es einen mit großer Leidenschaft ausgefochtenen öffentlichen Zeitungskrieg, der die deutsche Presse selber betraf. Der Leipziger Nationalökonom Karl Bücher, früher einmal Redakteur der „Frankfurter Zeitung“, hatte den für einen bürgerlichen Volkswirtschaftler unerhörten Mut, eine rein privatwirtschaftliche Definition des Begriffs der Zeitung zu geben. Er nannte sie ein kapitalistisches Unternehmen, das mit Meinungen und mit Nachrichten Handel treibt und seine Existenzgrundlagen aus dem Inseratenteil bezieht. Durch die deutschen Redaktionsstuben ging eine Woge gewaltiger Empörung. Die konservativen, nationalliberalen und freisinnigen Redakteure vereinigten sich mit ihren Verlegern im Protest gegen den Herabwürdiger ihres Gesinnungseifers und gürtelten sich mit dem heiligen Dienst am öffentlichen Interesse und der Freiheit der Persönlichkeit, die ihnen in besondere Verwahrung gegeben seien.

Man liest heute diese Polemik mit einiger Sehnsucht nach der Zurückgewinnung eines von solcher Friedensruhe erfüllten Kampfplatzes. Denn das Bild, das die deutsche Presse bildet, hat die Beweisführung Karl Büchers in erschütternder Weise überholt. Die publizistischen Ideenträger, die früher vor den verschiedenen Verlegerinteressen im Staube lagen, sehen wir unisono im braunen Eintopf auf dem Herd des „totalen Staates“, der keinem mehr erlaubt, auch nur einmal mahnend über den Rand zu gucken. Die Zeitungen sind das tägliche Einheitessen des deutschen Volkes geworden, und ihre Schriftleiter haben zu versichern, wie froh sie sich in dieser Lage fühlen. Der Chef, der sie am 1. Januar auf Grund des neuen Schriftleitergesetzes „in Dienst nahm“, darf seine Mannen in soldatischen Reihen überblicken und jeden austofen, in dessen Uniformhüpfen sich nicht das Antlitz Adolf Hitlers spiegelt.

Indes erschöpft die Ironie nicht die Situation. Nach einer Statistik des Instituts für Zeitungswissenschaft ist die Zahl der in der deutschen Presse in den Redaktionen beschäftigten Personen im Jahre 1933 von 19.200 auf 5341 zurückgegangen. Diese Dezimierung ist prozentual noch größer als der gewaltige Rückgang der Zeitungsauflagen, deren Verlustziffern oft 100 Prozent und mehr betragen. Im Jahre 1932 gab es nach der gleichen Quelle noch 2703 Tageszeitungen, jetzt sind es noch 1128. Im Juni 1932

wurden etwa eine Milliarde Zeitungsexemplare gedruckt, im Juli 1933 nur noch 300 Millionen. Dabei ist selbstverständlich die Unterdrückung der sozialistischen und kommunistischen Zeitungen, die zwangsweise Zusammenlegung von Blättern und das Sterben einer Reihe von ältesten deutschen Zeitungen in Betracht zu ziehen. Kurz, der Aufbruch der Nation hat nahezu den Zusammenbruch der nationalen Publizistik herbeigeführt. Aber dieser Prozess hat noch lange nicht seinen Tiefpunkt erreicht. Die nationalsozialistischen Blätter, auf den Flügeln der Gewalt emporgestiegen, achten keinen Waffenstillstand und setzen den Vernichtungskampf unter Beanspruchung des Monopols gegen die bürgerlichen Blätter aller Grade fort, ohne freilich das einzuheimen, was die anderen verloren.

Freilich, es gibt auch Glücklich im Zuge dieser Entwicklung, die zu zauberhaften Ranghöhen der deutschen Publizistik gehletzt sind. Ganz junge Leute in den nationalsozialistischen Redaktionsstuben, vordem fanatisch mit den Grundregeln der deutschen Sprache ringend (darin ihrem Führer nicht unähnlich), sitzen heute in zum Teil gestohlenen Zeitungshäusern als Hauptschriftleiter, als „Chef vom Dienst“ in mehrfach belagerten schnittigen Uniformen; auch äußerlich von dem einstigen Bilde der liberalistisch-marxistischen Publizisten mit schlappem Zurschautragen von Geist erheblich abweichend. Diese Redaktionsoffiziere handhaben jetzt die Federn wie Gewehre, in ihrem Ethos durch schiefe Prunkstücke keineswegs gehemmt. Sie erobern dazu noch Ehren, werden Kuratoren und Führer von Universtitäten, an denen sie einige Jahre zuvor ein schlechtes Examen machten, oder mindestens Direktoren von Presseinstituten, wie es an der Universität Köln, der Stadt der großen internationalen Presse von 1928, mit einem gerade zweiundzwanzigjährigen geschah. Sie sehen die Honoratioren in Stadt und Land zu ihren Füßen und lassen sich täglich in ihren Zeitungen in jeder möglichen Attitüde fotografieren.

Aber neben den Axtvierten der Publizistik des „dritten Reichs“ zeigt sich den Wissenden ein Inferno des Jammers. Gemeint sind nicht die ihrer Existenz beraubten, vertriebenen, in Konzentrationslagern schmachtenden deutschen Presseleute, auch nicht die entlassenen Richter unter ihnen und auch nicht diejenigen, die im Verlauf des großen Zeitungsterbens arbeitslos wurden. Ihr Schicksal und ihre Not, ökonomisch wie seelisch, sind offenkundig und sichtbar. Unter der Pöbelherrschaft des Majors Weiß, des Exerziermeisters unter Götthels-Mahatma-Propaganda, sitzen zu einem großen Teil in den besseren deutschen Redaktionsstuben noch die Männer der früheren journalistischen Tradition. Wir kennen sie, Leute mit gepflegten Federn, mit ergauchenden Köpfen, in die Arbeit ihrer vergangenen Schreibjahrzehnte selbstverliebt, stolz auf jene schmale Spur eigenwilligen und selbständigen Wirkens, das ihnen früher der Verleger oder der Zeitungskonzern gelassen hatte. Sie haben Familie und sind besetzt mit Verantwortungen, die sie nicht mehr in den Bezirk der freiwilligen Wahl des Arbeitsplatzes entlassen, wenn es sich eine Freiheit überhaupt noch gäbe. Sie knirschen mit den Zähnen und beginnen mit reduzierten Gehältern zu Ehren dieses „dritten Reichs“ zu schreiben, denn Schweigen ist schon Hochverrat und ist schon Staatsverbrechen. Sie wollen in ihrem „Stand“ bleiben und sind unversehens dabei, die Ideologie ihrer eigenen Anechtlichkeit richtig und schön zu finden. Wenn man die Aufsätze dieser Leute liest und daran denkt, wie sie früher schrieben, im schreibbaren gleichen Gesinnungsfeuer; wenn man sieht, wie alte liberale Publizisten dem liberalistischen Zeitalter eine handvoll Erde verächtlich ins Grab werfen, um sich als Rechtgläubige zu legitimieren; es ist zum Lachen und zum Heulen, und die Enttäuschung wird vom Willens vertrieben.

Immerhin gibt es einen Trost. Die deutschen Journalisten haben in diesem Punkte nichts voraus vor den deutschen Hochschullehrern, den deutschen Pädagogen, den deutschen Juristen, den deutschen Ärzten. Auf den Trümmerhaufen der politischen und geistigen Freiheit, über denen die Hakenkreuzfahne weht, finden sie sich mit diesen Verlusten schnell ab und buchen sie als Gewinn in ihrer seelischen Bilanz, zuletzt nicht ohne Glück darüber, in Dienst genommen zu sein.

Qualvolles Sterben

Die „Neue Zürcher Zeitung“ schreibt am Sonntag: „Aber so schnelllebige unsere Zeit ist, so rasend sich die Geschicknisse in Deutschland überstürzt haben — es hieße doch das Gedächtnis des Lesers unterschätzen, wollte man glauben, er erinnere sich nicht, daß der Feder des gleichen Redakteurs noch kaum vor Jahresfrist recht anders lautende Worte entfloßen waren. Wir wollen gewiß nicht unterstellen, daß es sich in jedem Falle um das handelt, was im volkstümlichen Sprachgebrauch mit dem Wort Gesinnungslumperei bezeichnet wird, es ist sogar wahrscheinlich, daß ein Teil dieser Leute sich aus ehrlicher Ueberzeugung zur Hakenkreuzfahne bekennt; aber der fatale Beigeschmack der allzu schnellen, allzu krassen Wandlung wird manchem Leser der ehemals bürgerlichen Zeitungen auf der Zunge haften geblieben sein. Dieser Umstand trägt nicht dazu bei, der bürgerlichen Presse ihr Dasein zu erleichtern — und wiederum sind es die nationalsozialistischen Blätter, die hier von profitieren; denn sie sind über den Verdacht jeglichen Renegatentums erhaben. . . . Den bürgerlichen Zeitungen, innerlich unsicher geworden, stets befürchtend, ihre schwierige Lage noch zu erschweren, mangelt es an diesem Instinkt. Sie vermögen nicht zu übersehen, was unecht ist, was gemein erscheint, was demängelt werden könnte. Redakteure, die gestern noch zeichneten, sind heute bereits wegen irgend eines unabsichtlichen Schnitzers in der Verfenkung verschwunden — und so stirbt die frühere bürgerliche Presse langsam ab. Es ist ein qualvolles Sterben und ein kaum aufzuhaltender Prozess.“

Das „Journal Officiel“ veröffentlicht in seiner heutigen Nummer ein Dekret, das das am 17. Januar 1934 abgeschlossene französisch-russische Handelsabkommen provisorisch in Kraft setzt.

Haasevelt hat den amerikanischen Geschäftsträger in Havanna angewiesen, der kubanischen Regierung mitzuteilen, daß die Vereinigten Staaten zur Anerkennung der Regierung des neuen Präsidenten bereit sind.

Die deutsch-französische Spannung

In Erwartung einer englischen Vermittlung in der Abrüstungsfrage

London, 24. Januar. Der Parlamentskorrespondent der „Times“ schreibt zur Sitzung des Abrüstungsausschusses des britischen Kabinetts: Es verlautet, daß die Minister der Meinung sind, daß jetzt, wo der Notenwechsel deutlich die Haupt Schwierigkeiten zwischen dem französischen und dem deutschen Standpunkt geclart hat, eine Erklärung der britischen Politik so bald wie möglich erfolgen sollte. Es ist bekannt, daß eine Darlegung der britischen Stellungnahme in Paris ebenso wie in Berlin begrüßt werden würde, und die Minister hoffen noch immer, daß ein Mittelweg gefunden werden kann, der die Wiederaufnahme der Tatiaktivität der Abrüstungskonferenz ermöglichen wird. Man glaubt, daß Mussolini ebenfalls dringend wünsche, eine Erklärung über die italienische Politik abzugeben, wenn sich eine geeignete Gelegenheit dafür bietet.

Die Probezeit

London, 24. Januar. Die Abrüstungsarbeiten stehen auch heute im Vordergrund des Interesses der englischen Presse. Ueber die Aufgaben, die der gegenwärtige britische Konventionentwurf dabei zu lösen habe, gehen allerdings die Anschauungen der Blätter auseinander. Der diplomatische Korrespondent des „Daily Telegraph“ vertritt die Anschauung, daß man nur nötig habe, im Konventionentwurf einige Änderungen anzubringen, um die deutsch-französische Meinungsverschiedenheiten zur Frage der Probezeit auszugleichen. Der Außenpolitiker der „Morning Post“ will indessen wissen, daß das britische Kabinet einen gänzlich neuen Konventionentwurf ausarbeiten werde. Dieser neue Entwurf werde dann den Anregungen Deutschlands entsprechen. U. a. werde man Deutschland wahrscheinlich einige Defensivwaffen, darunter Tanks und Erdungungsflugzeuge, zugestehen. Das Problem der Probezeit werde man, so schreibt das Blatt weiter, möglicherweise dadurch umgehen, daß man die Umbildung der Reichswehr mit der allmählichen Abschaffung der Offensivwaffen der anderen Mächte zeitlich koppelt.

Französische Stimmen

Paris, 24. Jan. Die Einstellung, mit der die französische Presse den Abrüstungsnotenwechsel behandelt, läßt sich kurz zusammenfassen in dem Satz: Wozu weiter reden, da geradezu grundtätlich die Meinungsverschiedenheiten zwischen Deutschland und Frankreich unvermindert weiterbestehen? Der „Excelsior“ sagt von der deutschen Antwort, daß sie in diplomatischer Form die Rollen vertauscht, damit Deutschland über keine kriegerischen Vorbereitungen nicht Auskunft zu geben brauche, verlange es von Frankreich über dessen Vorbereitungen Rechenschaft. Das dürfte wäre, möglichst rasch durch eine endgültige Feststellung eine Diskussion abzuschließen, bei der beide Standpunkte dargelegt wurden und im übrigen die Akten der Abrüstungskonferenz zur Beurteilung zu übergeben. Man hoffe in Berlin auf eine rasche Vermittlung, aber eine solche sei wohl heif...

erkenne nicht recht, welches Zugeständnis England noch vorschlagen könnte, über das die deutschen Forderungen nicht schon hinausgingen.

Das „Journal“ schreibt, die Franzosen könnten nicht an die friedliche Einstellung Deutschlands glauben, weil allzu oft Tatsachen zeigten, daß die Deutschen entschlossen seien, die Vertragsrevision zu verfolgen. Dieser Geisteszustand könne durch Reden oder Kunststücke nicht geändert werden. Nur ein Experiment wirklicher Entspannung könnte Frankreich überzeugen. Aber gerade das wollten und könnten die Deutschen vielleicht auch gar nicht zugehen. Eine englische Vermittlung müßte den Deutschen zu verstehen geben, daß man solange nicht an Abrüstung denken könne, solange in Europa Unruhe drohe. Das wäre wirksamer, als wieder Pläne einer Viererkonferenz hervorzuholen, die Frankreich nicht annehmen könne, weil es bis an die äußerste Grenze seiner Zugeständnisse gegangen sei.

Der Berliner Korrespondent des „Matin“ behauptet, in Berlin sei man besorgt. Weder die Regierung noch sonst jemand erlaube sich, daß die logische Haltung Hitlers auch der praktische Weg des Erfolges sei. Man frage sich, ob Deutschland nicht zu früh losgelegt habe. Der Direktor einer großen offiziellen deutschen Zeitung habe zu dem „Matin“-Korrespondenten gesagt: „Die Zeiten der geschäftsmäßigen Diplomatie seien vorüber, die Geschmeidigkeit der Worte sei durch den Notenwechsel erschöpft. Seit Monaten werfen Deutschland und Frankreich einen großen, in Baumwolle gewickelten Stein einander zu. Dabei sei die einhüllende Baumwollschicht immer dünner geworden und jetzt laufe man Gefahr, den harten Stein ins Gesicht zu bekommen. In Berlin, so fährt der „Matin“-Berichterstatter fort, spreche man zum erstenmal seit 1920 wieder von der Entente. Seitdem man sich darüber klar geworden sei, daß Genf der Ort praktischer Verhandlungen zwischen England und Frankreich sei, hätten die Verleumdungseldzüge gegen den Völkerbund viel von ihrer Schärfe verloren. Man denke in Deutschland zu realpolitisch, um nicht zu erkennen, daß die irridlichen Kundgebungen Hitlers als Rechtfertigung der Rüstungsfordernungen, die man früher noch als starke Stellung anah, heute geschwächt seien. Die Gleichberechtigung der Völker werde in Genf verteidigt. Dort sei Deutschland die theoretische Gleichberechtigung zuerkannt worden. Das Hindernis zur Verwirklichung dieses Grundgesetzes seien die Befürchtungen, die Deutschland Europa wieder einlösse.

„La République“ schreibt, England wolle kein Verträgen. Aber das, was England als Verträgen bezeichne, nenne Deutschland Betteln um die Erlangung der Gleichberechtigung. Immerhin würden England, Italien und Frankreich dem Deutschen Reich kein Nein entgegensehen, denn sie wüßten selbst, daß Deutschland in diesem Falle nur die Köheln zuden und sich über das Nein hinwegsetzen würde. „Le Jour“ schreibt, Deutschland begreife, daß es von sich aus schwerlich noch mehr erreichen könne. Deshalb unterbreite es der französischen Regierung jetzt nur Fragen und fordere England auf, einen weiteren Kubhandel in die Wege zu leiten. England werde dann Frankreichs Vorschläge als Verhandlungsgrundlage nehmen und weitere Zugeständnisse vorschlagen, die Deutschland dann wieder als Verhandlungsgrundlage bezeichnen werde, um noch mehr zu erhalten. Dann werde Deutschland wieder die Vermittlung London anrufen oder vielleicht diejenige Rom usw. ...

Torglers Schicksal

In Schutzhaft

Nicht auf eigenen Wunsch

Nach der Beendigung des Reichstagsbrandprozesses hat der „Verteidiger“ Dr. Saak des freigesprochenen Angeklagten Torgler erklärt, daß er seinem Klienten angetrieben habe, sich in Schutzhaft zu begeben und hat, nachdem Torgler tatsächlich in Schutzhaft genommen worden ist, den Eindruck hervorgehoben, daß dieses auf eigenen Wunsch Torglers geschah sei. Nunmehr haben eine Anzahl ausländischer Journalisten am 20. Januar Torgler in einem Gebäude der Gestapo in Berlin besucht und verschiedene Fragen vorgelegt. Torgler hat dabei ausdrücklich erklärt, daß die über ihn verhängte Schutzhaft gegen seinen Willen ausgesprochen sei. Dagegen hat er eine schriftliche Erklärung abgegeben, daß er weder schlecht behandelt noch gefoltert worden sei. Der „Manchester Guardian“, der über diese Unterredung ebenfalls berichtet, schlägt jedoch bezeichnenderweise mit folgendem Satz: „Neannte waren während des Interwiews mit den ausländischen Journalisten anwesend.“

Während des Besuchs der ausländischen Journalisten bei Ernst Torgler hat Dr. Saak, nach Meldungen ausländischer Pressevertreter, erklärt, er habe viele Briefe erhalten, in denen Torgler seitens Kommunisten (!) für den Fall seiner Freisprechung der Tod angedroht wird. Torgler sei allerdings gewillt, dieses Risiko auf sich zu nehmen. Es fehlt nur noch, daß Dr. Teichert, der „Verteidiger“ der drei Bulgaren, auch noch erklärt, die drei Bulgaren würden in Haft gehalten, weil Wöring davon in Kenntnis gesetzt worden sei, die Kommunisten trachteten ihnen nach dem Leben!

„Einen Strich darunter!“

Amsterdam, 23. Jan. (Nidprek.) „Nieuwe Rotterdamse Courant“ schreibt in einem großen Artikel zu der weiteren

Das Neueste

Die Prüfung der deutschen Antwort auf die französische Denkschrift ist von den zuständigen Stellen beendet worden. Das Ergebnis dieser Prüfung hat das „Journal“ dahin zusammengefaßt, daß die deutsche Antwort nichts anderes darstelle als einen Rechtfertigungsversuch der deutschen Stellungnahme.

Nach Abschluß der Aussprache über den Staviska-Skandal sprach die Kammer dem Kabinetts-Chantemps mit 167 gegen 201 Stimmen das Vertrauen aus. — In den Strahlen der französischen Hauptstadt landen erneut lärmende Kundgebungen statt, die von berittener Polizei zerstreut wurden.

Der Kaiser von Japan hat am Dienstag das Rükritritsgeschicht des Arzengministers Kraki genehmigt. General Kraki wurde zum Mitglied des Obersten Arzengrates ernannt. Arzengminister wurde der Chef des Militärakademie General Hayashi, Chef des Militärakademie der stellvertretende Chef des Generalstabes Misaki.

Renjozialisten wollten in Raucn eine Versammlung abhalten. Diese wurde von den Sozialisten verhindert. Schließlich mußte die Polizei den Saal räumen.

Gefangenhaltung der vier Freigesprochenen. Deutschland hat mit Dimitroff ein schickliches Spiel getrieben und es in jeder Hinsicht verloren. Es hat daraus die Schlussfolgerung zu ziehen, will es Dimitroff nicht die Gefangenhaltung geben, zu einem noch viel größeren Schaden für Deutschlands Ansehen zu werden. Die deutschen Behörden, ob es nun Minister, die öffentlichen Ankläger oder die Richter waren, standen ihm machtlos gegenüber. Alles, was man gegen ihn versuchte, schlug gegen sie selbst aus.“

Die Meinung Lord Morleys

Ein Schandfleck für die deutsche Justiz

Lord Morley, Vizepräsident des englischen Oberhauses und Präsident des Internationalen Hilfskomitees für die Opfer des Hitlerfaschismus, nimmt zu dem Verhalten der deutschen Regierung in der Hinrichtung der vier Freigesprochenen wie folgt Stellung: „Die Hinrichtung von der Kubbe, die erfolgt ist, nachdem alle ausländischen Beobachter der Meinung Ausdruck gegeben hatten, daß die Todesstrafe nicht verhängt werden würde, ist ein Schandfleck für die deutsche Justiz. Die nahezu geheime Vornahme der Hinrichtung, die Uebergabe seines Kopfes an die Studenten der Medizin, die Ausrede, daß Enthauptung ehrenvoller sei als Aufhängen — all das deutet auf einen krankhaften Geisteszustand der Regierungsvertreter hin, die verantwortlich waren. Der Schluß zwingt sich gebieterisch auf, daß von der Kubbe Tod beschleunigt wurde, weil er zuviel wußte. Von diesem Schluß kann man kaum sich der weiteren Schlussfolgerung entziehen, daß die Nationalsozialisten die wirklichen Brandstifter waren und daß das ganze Verbrechen nur in der Absicht konstruiert war, die politischen Oppositionsparteien Deutschlands zu zerstückeln.“

Am Dienstag stürzte auf dem Prager Flughafen ein Flugzeug des Fliegerregiments 5 ab. Der Flugzeugführer, ein Oberleutnant, einer der besten tschechoslowakischen Militärflieger, erlitt schwere Verletzungen, denen er im Krankenhaus erlag.

Der österreichische Gesandte stattete am Dienstag Sir John Simon im Foreign Office einen Besuch ab. Vor einigen Tagen hatte er eine Denkschrift über die Frage der Handelsbeziehungen zwischen Österreich und Großbritannien überreicht und Prek Association zufolge verlangt, daß sich die geistige Besprechung auf diese Angelegenheit besogen habe.

Der Bankenausschuß des Senats hat den Vorschlag über die Währungsreform dahin abgeändert, daß die Dauer des Bestehens des Stabilisierungsfonds und die Vollmacht Roosevelt zur Gerabsetzung des Dollarkurses auf zwei Jahre begrenzt werden. Außerdem hat sich der Ausschuß vorbehalten, den Zeitabschnitt von zwei Jahren entweder zu verringern oder aber um ein Jahr zu verlängern.

Genas meldet aus Barcelona, daß eine geheime Versammlung von Gewerkschaftlern angeschlossen wurde. 23 Personen, darunter mehrere bekannte Anarchisten, wurden verhaftet.

Naziführer-Emigrant spricht über das Hitler-Geheimnis

V. Das Wesen Hitlers

(Schluß dieses Artikels aus letzter Nummer.)

Ueber die Mutter Hitlers ist nichts besonderes bekannt geworden. Ueber seinen Vater schreibt er Seite 1 bis 3 in „Mein Kampf“, daß dieser Vater der Sohn eines armen Häuslers gewesen ist, der mit den ärmlichen Verhältnissen zu Hause nicht zufrieden war, als Dreizehnjähriger nach Wien wanderte in der Absicht, ein nicht näher bezeichnetes Handwerk zu erlernen, dort dann die Gesellenprüfung bestand, aber immer noch nicht zufrieden war, sondern etwas „Höheres“ werden wollte und dann tatsächlich Zöllner wurde.

Bei der Beurteilung Hitlers selbst fällt zunächst an seinem Körperbau und seiner Körperhaltung auffallende Stürze, unedle Gesichtszüge, etwas absteigende Ohren, posenhafte Augen- und Mundhaltung, auffällige, weibische Haartracht und hervorstechender Schnitt des Schnurbartes. Im Seitenprofil nehmen Haltung des Mundes, des Kinnes und der Unterlippe den Ausdruck eines Joches gescholtenen, dennoch mit sich selber zufriedenen Kindes an, das gerade überlegen von den Alten denkt, sie würden doch noch sein besseres Wissen und Können demnächst einsehen (vergl. besonders Doppelkopf Hitler-Hindenburg). Die Hüften erscheinen breiter als die Schultern; der Gang ist leicht nach vorn fallend und wirkt daher posenhafte. Alle Bewegungen sind von Eindruck lachendem Nachdruck. Hitler ist Antialkoholiker und nach selbst starken rednerischen Beanspruchungen erscheint er körperlich immer stark.

Zieht man Hitler ins Gespräch, so reißt er es alsbald in der Weise an sich, daß er geschickt die Erörterung einer konkreten Frage abbiegt in die Erörterung einschlägiger, immer hochtrabender Grundfragen, so vor dem unkritischen Zuhörer oder Gesprächspartner den Eindruck besonders reichen Wissens und Könnens erweckend. Eine Umfrage über den persönlichen Eindruck Hitlers in der Nähe ergab als summarische Antwort: Man weiß selber nie richtig, ob sein Wesen und Gebaren mehr anziehend als abstoßend, aber schließlich fühlt man sich rudeweise und innerlich — widerwillig mehr angezogen als abgestoßen; nachher bleibt im Unterbewußtsein noch lange ein geheimnisvoller Widerwillen bestehen. Diese Antwort deckt sich mit meinen eignen Erfahrungen, über die man sich aber erst jetzt Rechenschaft gibt.

In jedem Gespräch mit Hitler ist ein gewisses Rundkreisen seiner Gedankengänge um einen bestimmten jeweiligen Satz seiner Darlegungen auffällig. Einer der heute mit Ehren und Würden überhäufteten ersten und somit langjährigen Mitarbeiter Hitlers bezeichnete im Jahre 1932 gelegentlich einer Aussprache diese Tatsache als „die suggestiv und propagandistisch wirkende Stärke“ der Reden und Gespräche des Führers: immer um einen Punkt zu kreisen!

Als maßgebende weitere Erkenntnisquelle dient uns das 781 Oktavseiten starke Buch „Mein Kampf“, welches Hitler 1924/1925 in Festungshaft in Landsberg selbst verfaßt hat. Es soll den Werdegang und die Ziele sowohl seiner selbst als auch der NSDAP dem Leser klarmachen.

Dem Titelblatt des Buches ist ein Schulterbildnis Hitlers mit seiner faktilierten Unterschrift vorgelegt. Der Buchtext enthält eine reichliche Anzahl überlatrischer, vielfach geradezu schmähender und beschimpfender Bezeichnungen für alle nicht hitlerischen Weltanschauungen und Politiker. Der Stil ist drastisch-schwülzig, stark rednerisch-demagogisch-suggestiv. Die Endsilbe der einzelnen Abschnitte sind dogmatisch. Die allgemeine Grammatik des Textes läßt außerordentlich viel zu wünschen übrig. Vielfach sind ein und dieselben Fragen mehrfach, aber in durchweg gleicher Weise an verschiedenen Stellen des Buches erörtert (beispielsweise Rasse, Propaganda usw.). Ueber sich selber und seinen Werdegang schreibt Hitler:

S. 1: „Ich glaube, daß schon damals (Anmerkung: als Kind zu Lambach) mein rednerisches Talent; sich in Form mehr oder minder eindringlichen Auseinandersetzungen mit meinen Kameraden schulte. Ich war ein kleiner Rädelsführer geworden, der in der Schule leicht und damals auch sehr gut lernte, sonst aber ziemlich schwierig zu behandeln war. Da ich in meiner freien Zeit im Chorherrenstift zu Lambach Gesangsunterricht erhielt, hatte ich beste Gelegenheit, mich oft und oft am feierlichen Prunk der außerordentlich glanzvollen kirchlichen Feste zu betheiligen. Was war natürlicher, als daß ... nun mir der Herr Abt als höchst erstrebenswertes Ideal erschien.“

S. 5: „Ich sollte studieren. Aus meinem ganzen Wesen und noch mehr aus meinem Temperament glaubte der Vater den Schluß ziehen zu können, daß das humanistische Gymnasium einen Widerspruch zu meiner Veranlagung darstellte.“

S. 7: „Als ich zum ersten Male mit meinem fest gefaßten Entschlusse herausplante, war der Vater zunächst sprachlos. „Waler? Kunstmalter?“ Er zweifelte an meiner Vernunft.“

S. 5: „Endlich wäre es seiner (Anmerkung: des Vaters) in dem bitteren Existenzkampf eines ganzen Lebens herrisch gewordenen Natur aber auch ganz unerträglich vorgekommen, in solchen Dingen etwa die letzte Entscheidung dem in seinen Augen unerfahrenen und damit eben noch nicht verantwortlichen Jungen selber zu überlassen.“

S. 8: „Der Vater verließ nicht sein „Niemals“ und ich verstärkte mein „Trotzdem“! ... Ich ging einen Schritt weiter und erklärte, daß ich dann überhaupt nicht mehr lernen wollte. ... Ich glaube, daß, wenn der Vater erst einmal den mangelnden Fortschritt in der Realschule sah, er gut oder übel eben doch mich meinem erträumten Glück würde zugehen lassen.“

S. 15: „Ich wollte Waler werden und um keine Macht der Welt Beamter. Eigentlich war es nur, daß mit steigenden Jahren sich immer mehr Interesse für die Baukunst einstellte. Ich hielt dies damals für die selbstverständliche Ergänzung meiner malerischen Befähigung und freute

mich nur innerlich über diese Erweiterung meines künstlerischen Rahmens.“

S. 16: „Die Mutter fühlte sich wohl verpflichtet, gemäß dem Wunsche des Vaters meine Erziehung weiterzuleiten, das heißt also, mich für die Beamtenlaufbahn studieren zu lassen. ... Da kam mir plötzlich eine Krankheit zu Hilfe. ... Mein schweres Lungenleiden ließ einen Arzt der Mutter auf das Dringendste anraten, mich später einmal unter seinen Umständen in ein Büro zu geben. Der Besuch der Realschule mußte ebenfalls auf ein Jahr eingestrichelt werden. ... Unter dem Eindruck meiner Erkrankung willigte meine Mutter endlich ein, mich später aus der Realschule nehmen zu lassen und die Akademie besuchen zu lassen.“

S. 19: „Nun war ich zum zweiten Male in der schönen Stadt (Anmerkung: Wien) und wartete mit brechender Ungeduld, aber auch stolzer Zuversicht auf das Ergebnis meiner Aufnahmeprüfung. Ich war vom Erfolge so überzeugt, daß die mir verkündete Ablehnung mich wie ein scharfes Schwert aus heiterem Himmel traf. ... Als ich mich dem Rektor vorstellte, ließ ich die Bitte um Erklärung der Gründe wegen meiner Nichtaufnahme in die allgemeine Malerschule der Akademie vortragen, versicherte mir der Herr, daß aus meinen mitgebrachten Zeichnungen einwandfrei meine Nichteignung zum Waler hervorgehe, sondern meine Befähigung doch auf dem Gebiete der Architektur liege. ... In wenigen Tagen wußte ich nun auch selber, daß ich ein Baumeister werden würde. ... Der Besuch der Architekturische der Akademie war abhängig vom Besuche der Bauhause der Technik, und den Eintritt in diese bedingte eine vorher abgelegte Matura an einer Mittelschule. Dieses alles fehlte mir vollständig.“

S. 25: „Daß ich dabei mit Feuerleiter meiner Liebe zur Baukunst diene, war natürlich. ... So verträufelte sich mein Glaube, daß mir mein schöner Zukunftsstraum ... doch Wirklichkeit werden würde. Ich war sehr überzeugt, als Baumeister mir dereinst einen Namen zu machen!“

S. 21: „Ich glaube heute fest, daß im allgemeinen sämtliche schöpferischen Gedanken schon in der Jugend grundtätig erscheinen, sofern solche überhaupt vorhanden sind. Ich unterscheidet zwischen der Reifezeit des Alters, die nur in einer früheren Gründlichkeit und Vorstufe als Ergebnis der Erfahrungen eines langen Lebens gelten kann, und der Genialität der Jugend, die in unerlöschlicher Fruchtbarkeit Gedanken und Ideen ausschüttet, ohne sie zunächst auch nur verarbeiten zu können infolge der Fülle ihrer Zahl. Sie liefert die Bausteine und Zukunftspläne, aus denen dann das meiste Alter die Steine nimmt, behaut und den Bau ausführt, soweit nicht die sogenannte Reifezeit des Alters die Genialität der Jugend erstickt hat.“

S. 40: „So war mir im Alter von 17 Jahren das Wort „Marxismus“ noch wenig bekannt, während mir „Sozialdemokratie“ und Sozialismus als identische Begriffe erschienen.“

S. 29: „Indem die Göttin „Not“ mich in ihre Arme nahm und mich oft zu zerbrechen drohte, wußte der Wille zum Widerstand, und endlich blieb der Wille Sieger. ... In dieser Zeit lösten sich auch die Augen auf und wurden über zwei Gefahren, die ich beide vor dem kaum dem Namen nach kannte: Marxismus und Judentum.“

S. 35: „In den Jahren 1909 und 1910 hatte ich auch meine eigene Pöge insofern etwas geändert, als ich nun selber nicht mehr als Hilfsarbeiter mir mein tägliches Brot zu verdienen brauchte. Ich arbeitete damals schon selbständig als kleiner Zeichner und Aquarellist. ... Ich malte zum Brotverdienen und lernte zur Freude. So war es mir auch möglich, zu meinem Anschauungsunterricht über das soziale Problem die notwendige theoretische Ergänzung gewinnen zu können. Ich studierte so ziemlich alles, was ich über dieses Gebiet an Büchern erhalten konnte, und verteilte mich im übrigen in meine eigenen Gedanken.“

Ich glaube, meine Umgebung von damals hielt mich für einen Sonderling.“

... Daß ich nebenbei auch das größte Interesse für alles, was mit Politik zusammenhing, besaß, schien mir nicht viel zu bedeuten. ... Auch hier las und lernte ich also viel.“

S. 34: „Nur die Kenntnis des Judentums alleine bietet den Schlüssel zum Erfassen der inneren und damit wirklichen Absichten der Sozialdemokratie. Wer dieses Volk kennt, dem sinken die Schleier irdiger Vorstellungen über Ziel und Sinn dieser Partei vor dem Auge und aus dem Dunkel und Nebel sozialer Phrasen erhebt sich arinsend die Frage des Marxismus.“

S. 35: „Indem ich den Juden als Führer der Sozialdemokratie erkannte, begann es mir wie Schuppen von den Augen zu fallen. Ein langer, innerer Seelenkampf fand damit seinen Abschluß.“

S. 36: „Die jüdische Lehre des Marxismus lehnt das aristokratische Prinzip der Natur ab und setzt an Stelle des ewigen Vorrechtes der Kraft und Stärke die Masse der Zahl und ihr totes Gewicht. Sie leugnet so im Menschen den Wert der Person, bestreitet die Bedeutung von Volkstum und Rasse und entzieht der Menschheit damit die Voraussetzung ihres Bestehens und ihrer Kultur. Sie würde als Grundlage des Universums zum Ende jeder gedanklich für Menschen fassbaren Ordnung führen. Und so wie in diesem größten erkennbaren Organismus nur Chaos das Ergebnis der Anwendung eines solchen Gesetzes sein könnte, so auf der Erde für die Bewohner dieses Sternes ihr eigener Untergang. Siegt der Jude mit Hilfe seines marxistischen Glaubensbekenntnisses über die Völker der Welt, dann wird dieser Planet wieder wie einst vor Jahrmillionen menschenleer durch den Welther zehren. ... So glaube ich heute im Sinne des allmächtigen Schöpfers zu handeln: Indem ich mich des Juden erwehre, kämpfe ich für das Werk des Herrn!“

S. 191: „Tatsächlich war ein Kampf gegen die Sozialdemokratie im Jahre 1914 wohl denkbar, allein wie lange dieser Zustand bei dem Fehlen jedes praktischen Ersatzes aufrecht zu erhalten gewesen wäre, konnte zweifelhaft sein. Hier war eine große Lücke vorhanden.“

S. 192: „Ich besaß diese Meinung schon längst vor dem Weltkriege. ... Im Verlaufe des Weltkrieges wurde ich in dieser Meinung noch bestärkt. ... Ich habe mich gegenüber meinen engeren Kameraden offen darüber ausgesprochen. Im übrigen kamen mir nun auch die ersten Gedanken, mich später einmal doch noch politisch zu betätigen.“

S. 228: „Den Unterschied dieses reinen Kapitalismus als letztes Ergebnis der schaffenden Arbeit gegenüber einem Kapital, dessen Existenz und Wesen ausschließlich

auf Spekulation beruhen, verstand ich früher noch nicht mit der wünschenswerten Klarheit zu erkennen. ... Dieses wurde nun auf das Gründlichste besorgt von einem der verschiedenen in dem schon erwähnten Kurie vortragenden Herrn: Gottfried Feder. Zum ersten Male in meinem Leben vernahm ich eine prinzipielle Auseinandersetzung mit dem internationalen Börsen- und Weiskapital. Nachdem ich den Vortrag Feders angehört hatte, zuckte mir auch sofort der Gedanke durch den Kopf, nun den Weg zu einer der wesentlichen Voraussetzungen zur Gründung einer neuen Partei gefunden zu haben.“

S. 227: „Die sehr das ganze Dasein dieses Volkes (Anmerkung: der Juden) auf einer fortlaufenden Lüge beruht, wird in unvergleichlicher Art in den von den Juden so unendlich gebähten „Protokollen der Weisen von Zion“ gezeichnet.“

S. 225: „Mit den Juden gibt es kein Paktieren, sondern nur das harte Entweder — Oder. Ich habe beschlossen, Politiker zu werden.“

Um Angriffen bezüglich der Sperrungen in den abgedruckten Textstellen zu entgehen, bemerke ich gleich hier, daß auch im Original der Satz: „Indem ich mich des Juden erwehre, kämpfe ich für das Werk des Herrn“ gesperrt ist, jedoch die übrigen Sperrungen von mir vorgenommen sind, aus Gründen, die sich bald ergeben werden.“

Die Beurteilung der vorstehend zusammengestellten Symptome lautet:

Auf hysterischem Erbboden gewachsene martirium-messianisch ausklingende Paranoia.

Der mit dreizehn Jahren nach Wien wandernde Vater Hitlers war bereits Psychopath, und zwar Hysteriker. Die damaligen Zeitverhältnisse setzten seinem Geltungsbedürfnis durch die Disziplin im Zöllnerberuf eine Schranke. Da in diesem Beruf die Anforderungen an geistige und körperliche wirkliche Leistungsfähigkeit nicht besonders groß und vor allem einönig sind, ergab sich zu Zusammenstößen mit der Umgebung und damit offenen hysterischen Ausbrüchen wenig Gelegenheit. Trotzdem sind solche Zusammenstöße wohl nicht selten gewesen, denn Hitler sagt Seite 5, daß die Natur seines Vaters „herrisch“ geworden wäre und berichtet Seite 2 und 3 seines Buches, daß der Vater häufig verfeht und bereits mit sechsundfünfzig Jahren in den Ruhestand überwiesen worden ist, obgleich er damals noch rüstig genug war, um in Lambach ein „Gut“ kaufen und bewirtschaften zu können. Gründe für alles dieses gibt Hitler nicht an, obgleich er andererseits mit Sorgfalt das noch seiner Meinung großartige Strebertum seines Vaters schildert. Ebensovienig gibt er an, was nach dem Tode seines Vaters aus dem „Gut“ in Lambach geworden ist. Da der Vater es im Handwerk zu nichts gebracht hatte, nennt Hitler verschämt nicht einmal den Namen des betreffenden Gutes. Das Geltungsbedürfnis des alten Hitler trieb diesen auch dazu, sich als „Beamter“ seinen Jugendvergnügensgenossen vorzustellen, die ihn aber nicht mehr kannten! (S. 3.)

Liegt schon in der Art der Schilderung über seinen Vater die weibische Wichtigkeit Hitlers zutage, so noch mehr in seinem selbst geschilderten persönlichen Gebaren. Er ist sich dieses hysterischen Komplexes auch unterbewußt und aus dem Antriebe vom Unterbewußtsein her entspringt ihm allenthalben die Demonstration der „Kraft und Stärke“ auf der einen Seite, auf der anderen Seite aber sein Haß gegen alles erichtlich minderwertige („Schwächlinge“, „Nichtskönner“, „Besserwisser“), weil ihn sein unterbewußtes Gefühl ahnen läßt, daß er eines Tages am anerkannt minderwertigen gemessen und für gleich minderwertig befunden werden könnte.

Aus Geltungsbedürfnis „ierte“ Hitler sein Buch mit Bildnis und Unterschrift. Das „Adolf“ und erneut das „Hitler“ der Unterschrift beginnen groß, mit dem stürmischen Latendrang des Hysterikers und enden stark abfallend und klein, also mit der nun doch wieder unzufriedenen Stimmung desselben. „o“ und „l“ in „Adolf“ sind von der Hast, sich hier einmal zu präsentieren, verschluckt worden. Die Querstriche in s und t fallen von links nach rechts ab, entsprechend der Stimmung des Unterzeichners nach fertigem Worte: „So, da stehts, wie nur ich es kann!“ Ernste und noch unbekanntere Autoren pflegen nicht, ihren Erstlingswerken Bildnis und Namenszug beizugeben! Uebrigens ist dieser Vorgang auch bezeichnend bei Alfred Rosenberg in dessen Buch „Mythus des XX. Jahrhunderts“!

Die eindringlichen Auseinandersetzungen mit seinen Schulkameraden waren nicht Folge eines Redetalentes, sondern eines hysterischen Geltungs- und daher Rededranges. Daß sie „eindringlich“ waren, beweist nur den ersten schwachen Ausbruch der sturen Rechthaberei des Geisteskranken. „Berbohrt“ und „widerspenstig“ bezeichnet er sich Seite 5, und daß er „Rädelsführer“ und „schwierig zu behandeln“ war, zeigt klar, daß damals schon das allgemeine Anstoßen des Geisteskranken an seine Umgebung begann! Er spricht weiter großspurig von „Gesangunterricht“, obgleich er lediglich als Chorchorist neben vielen andern Schulbuben das Abingen katholischer Kirchenlieder bei Klosterfeierlichkeiten mitübte, sonst würde er den Verlauf des „Gesangunterrichtes“ zweifellos berichten. Kaiser Nero „sang“ ja auch, aber Hitler „maß“ und „entwirft“ Tapeten fürs braune Haus! Aus dem Besuche einer Realschule macht er ein „Studieren“. Bemerkenswert ist S. 5 der Vorwurf des Kindes Hitler gegenüber seinem Vater, daß dieser ihn für „unerfahren und unerantwortlich“ („in seinen Augen“) gehalten habe, womit der Junge sich über den Vater stellt (vergl. Mundausdruck im Seitenprofil!).

Hysterisch (schon ekstatisch) ist das „Verwünschen“ am „Brunke“ kirchlicher Feste und das daraus ent-

nommene Ideal, Abt zu werden. Hier bildete sich der erste eingeklemmte konkrete Wunschkomplex des Kranken zu einer Triebfeder des späteren Unterbewußtseins und damit des unbewußt antreibenden, somit kranken „Willens“. Der Vorgang bietet uns die Lösung der gesamten Frage der von Hitler selbst gewünschten und vor Göbbels Mitarbeit jahrelang von ihm selber betriebenen Prunkreklame der NSDAP und ihres heutigen Staates. Hier finden wir den wahren Ursprung sowohl des „Heil-Hitler“-Grüßes als auch der „Schirmherrschaft der Deutschen Christen“, die Hitler ausübt, und überhaupt den tieferen Ursprung seines ganzen religionsstiferischen Gehabens. Der „fest gefasste Entschluß“, Maler zu werden, ist auf nichts anderes als auf den nun gewordenen Prunkliebekomplex, verbunden mit der Tatsache, daß der Vater ihn in die lateinlose Realschule schickte und ihm damit das Abiturverbot unterband, zurück zu führen, denn da Hitler trotz „brennender Ungeduld“ und „stolzer Zuversicht“ die Aufnahmeprüfung in die Malerschule nicht bestanden, steht „einwandfrei“ seine „Nichteignung“ zum Maler fest. Er empfindet es (S. 15) als „eigentlich“, daß sich „immer mehr Interesse für die Baukunst“ einstellt und plaudert damit nur eine nachträgliche Entschuldigung dafür aus, daß seine kranke Psyche nach dem negativen Prüfungsausgang den Abt-Prunk-Maler-Komplex in einen Baumeister-Komplex umformte. Das lag infolge der Verbindung Abt-Kirche-Baukunst am nächsten. Obschon er „in wenigen Tagen wußte“, daß er einst „Baumeister“ werden würde und „fest überzeugt“ war, sich als solcher „bereits einen Namen zu machen“, hat er auch diesen Komplex nicht in die Wirklichkeit umsetzen können. Trotz jahrelangen Besuches der Realschule fehlte ihm die Matura (etwa unfertigem Einjährigem-Zeugnis zu vergleichen); das „Gut“ hätte ihm wenigstens nach der Mutter Tode die Schulgeldmittel liefern müssen!

Zur Zeit der Abfassung seines Buches ist die Denkkraft bzw. Denkslogik Hitlers schon merklich gestört gewesen, denn wenn er, wie es ja Seite 21 der Fall ist, „heute“, also 1924/25, schöpferische Gedanken nur der Jugend zuweist, während das Alter nur weise und vorsichtig an diesen Gedanken herumzufassen habe, so sagt er damit das genaue Gegenteil zu seinem eignen Werdegang und heutigen Führeranspruch. Der betreffende Abschnitt ist nur aus dem unterbewußten, kranken Drange geboren worden, seinem eignen Jugendgehabe den Stempel der Genialität aufzuprägen. Man begreift nun auch den Ausdruck S. 8, der Vater „weiselte an der Verunst“ des Sohnes, als derselbe Kunstmalers werden wollte!

Nicht gesunder Kraft und Stärke, sondern echt hysterischer Reaktion entspricht es, daß Hitler in der Schule „überhaupt nicht mehr lernen wollte“ (S. 9), wofür sein Vater ihn nicht dem „erträumten Glücke“, Maler zu werden, würde zugehen lassen! Echt hysterisch ist auch die weitere Krankheits-Reaktion des unglücklichen Maler-Abituranten: Seite 6 schreibt er, daß ihm „gähnend übel“ geworden sei bei dem Gedanken, später einmal „als unfreier Mann“ in einem Büro sitzen zu dürfen, „nicht Herr seiner eignen Zeit“. Da die Realschule ihn zum „Beamten“ vorbereiten sollte, er aber zur „Akademie“ wollte, kam ihm „plötzlich eine Krankheit zu Hilfe“. Das „schwere Lungenleiden“ nennt er nicht mit Namen, und allenthalben sonst rühmt er sich eiserner Gesundheit, was ein schwer Lungenkranker nicht können würde. Der Arzt, welcher ihn damals behandelte, hat die wahre Krankheit ganz offenbar durchschaut und deswegen die betreffenden Ratschläge gegeben! Es war damals und ist heute noch sehr vielfach Gepflogenheit der Ärzte, die auf Hysterie lautende Diagnose den Patienten nicht zu eröffnen.

In den weiteren Artikeln über den Werdegang der NSDAP und ihres Staates werde ich noch zahlreiche hysterische Reaktionen gelegentlich aufzeigen. Die aus seinem Buche „Mein Kampf“ entnommenen Schilderungen seines „politischen Werdeganges“, lassen auch ohne Er-

läuterung deutlich erkennen, daß Hitler seine Person in der dem Hysteriker eigentümlichen Weise stets in den Mittelpunkt der Geschehnisse rückt. Aber nicht nur der schwer hysterische Grundboden aller hitlerischen Heldentaten geht aus den letzterwähnten Schilderungen hervor, sondern vor allem auch sein messianistischer Seinsdünkel und seine Paranoia.

In einem besonderen Satze hebt Hitler S. 35 seines Buches hervor, daß man ihn mit 17-18 Jahren in Wien „für einen Sonderling“ gehalten habe. Die Tatsache der Hervorhebung dieses Ausspruches durch einen besonderen, allein stehenden Satz besagt, daß er für einen Sonderling gehalten werden wollte und noch werden will. Seite 35 schreibt er von „einem inneren Seelenkampfe“, der „seinen Abschluß“ fand, als er die Juden als Führer der SPD „erkannte“. Den Schluß der Betrachtungen über den Marxismus bildet dann S. 56 der von Hitler in Sperrschrift gegebene Satz, daß er glaube, „für das Werk des Herrn“ zu kämpfen, wenn er sich „des Juden erwehre“. Die Unerbittlichkeit dieses Kampfes spricht er S. 225 aus und setzt hinzu, daß er nun „beschloß, Politiker zu werden“, also seine Erlösungsarbeit gegen Marxismus und Juden zu beginnen. Ueber seine Vorbereitung zu dieser Aufgabe sagt er S. 35, daß er „so ziemlich alles, was er auf diesem Gebiete an Büchern erhalten konnte“, „studiert“ und sich im übrigen in seine „eigenen Gedanken“ „vertieft“ habe.

Im ganzen Buche „Mein Kampf“ findet sich keine klare Niederschrift darüber, was Hitler sich nun wirklich unter marxistischer bzw. sozialistischer Ideologie und Forderung vorgestellt hat. Seine Darlegungen gipfeln immer wieder in der Behauptung, die jüdisch-marxistische Lehre lehne das „aristokratische Prinzip“ der Natur, das „ewige Vorrecht der Kraft und Stärke“, den „Wert der Person“, die „Bedeutung von Volkstum und Rasse“ ab, so daß der Sieg dieser Lehre den Menschenuntergang bedeuten müsse. Mit dieser Auffassung überspringt Hitler die Tatsache, daß das Prinzip einer richtig verstandenen Demokratie (und die „germanische Demokratie“ soll doch eine solche richtig verstandene sein) lediglich die diktatorische Vorherrschaft aller der von Hitler hervorgehobenen Momente ablehnt. In der Naturordnung herrschen durchaus nicht willkürlich „Kraft und Stärke“ von deren eigenbegonnenem (subjektivem) Nützlichkeit- oder Selbsterhaltungsprinzip her, sondern nur im Rahmen objektiver, der Natur ein für allemal innewohnender Gesetze, welche sich weder von Kraft noch von Stärke beugen lassen, sondern nur den ihnen innewohnenden Schöpferwillen verfolgen. Dieser aber hat die Kräfte im großen Universum ausgeglichen und kann auch nur den Ausgleich im kleinen Universum wollen!

In Artikel IV vom 20. Januar 1934 habe ich darauf hingewiesen, daß die hitlerischen Kraft- und Stärke-theorien sich durchaus mit den Ausgangsätzen der „Weissen von Zion“ decken. Die Ausführungen Seite 337 in „Mein Kampf“ und die abgedruckte eidesstattliche Versicherung beweisen, daß Hitler jene vielumstrittene Schrift seit Beginn seiner „politischen Laufbahn“ gekannt hat. Mit den Ausführungen Seite 191 in „Mein Kampf“ geht Hitler die Notwendigkeit einer sozialistischen Bewegung zu und meint, der Kampf gegen die ihm so unendlich verhasste jüdisch-demokratische SPD hätte nur Aussicht auf Erfolg gehabt, wenn den Anhängern ein „praktischer Erfatz“ geboten worden wäre, und da sei „eine große Lücke“ im Parteiwesen vorhanden gewesen. Wenn wir uns nun die persönliche und wirtschaftliche Situation Hitlers vor Augen führen, in der er sich in jenem Zeitpunkte, kurz nach Kriegsende befand, so finden wir sehr reich den Einbruch der Paranoia in seine Psyche:

Erwerbsbeschränkung infolge seiner kranken Ber-anlagung hatte ihn vor dem Kriege der „Göttin Rat“ in die Arme getrieben. Vom Bauhilfsarbeiter war er fest, aber gering bezahlter Wasserfarben-Anstreicher („Aquarellist“ nennt er) geworden. Dann ging er in den Krieg,

nicht etwa aus Selbstenmut, sondern immer noch von dem unterbewußten, kranken Wunschzielkomplex „Abt-Prunk-Maler-Baumeister-Messias“ getrieben. Hierzu hebe ich besonders folgende Stellen aus „Mein Kampf“ hervor:

„Als junger Bildhauer hatte mich in meinen ungelassenen Jahren nichts so sehr betrübt, als gerade in einer Zeit geboren zu sein, die erstlich ihre Ruhmestempel nur mehr Krämmern oder Staatsbedauern errichten würde. Der Kampf des Jahres 1914 wurde den Massen, wohnt in der Welt, nicht aufgezwungen, sondern von dem gesamten Volke selbst begehrt... Mir selber kamen die damaligen Stunden wie eine Erlösung aus dem ärgerlichen Empfinden der Jugend vor. Ich schäme mich auch heute nicht, es zu sagen, daß ich, überwältigt von ihrer Begeisterung, in die Arme gesunken war und dem Himmel aus übervollem Herzen dankte, daß er mir das Glück geschenkt, in dieser Zeit leben zu dürfen“ (Seiten 172, 176 und 177).

Aus dem Krieg kam er als „unbekannter Soldat“, zunächst mit erneut enttäuschem Geltungsbedürfnis zurück. Zunächst blieb er bei den Freikorps bzw. den Truppenverbänden zur Sicherung von Ruhe und Ordnung. Als schon die Entlassung und damit für ihn neue Bekanntheit mit der ruhmlosen „Göttin Rat“ bevorstand, auch das „Baumeister werden“ durch die Zeitumstände in un-erreichbare Ferne gerückt worden war, hörte er, daß jeder zwischen „nationalem und internationalem“, zwischen „reinem Kapital“ (aus „Arbeit“ gewonnen) und „spekulativem“ Kapital einen Unterschied machte. Ihm, der er nur noch eine verkrachte Existenz war, „zu dieser nun der Gedanke durch den Kopf“, eine neue Partei zu gründen, und zwar, wie wir jetzt klar wissen, eine national-kapitalistische. Er zog es aber vor, als Mitglied Nummer sieben der deutschen Arbeiterpartei beizutreten und dieselbe an sich zu reihen (kurz vor Entlassung aus dem Militärdienste). Aktionsplan wurden ihm die „Weissen von Zion“, weil und nachdem er jetzt aus dem Vortrage Feders von der „Möglichkeit“ erfaßt hatte, den Besitz des „Internationalen Kapitals“, von dem die „Weissen von Zion“ ausgehen, zu erlangen durch das „nationale Kapital“. Es bedurfte dazu lediglich der Errichtung eines „Staates im Staate“, wozu die „Weissen von Zion“ genügend Vorkenntnisse enthielten, so daß er dieses Wagnis eingehen konnte. Eigentlich Konkurrent blieb nach seiner Meinung das Judentum, dem er bekanntlich die alleinige Urheberhaft der Pläne zuschiebt und das daher „ausgerottet“ werden muß, damit eben niemand seinen heimlichen kleinen Schwindel mit seinem großen „Führertum“ merkt (hier und sonst nirgendwo liegt die wahre Quelle zu Hitlers Antisemitismus und Antimarkismus!). Verstand, Vernunft und Gedächtnis Hitlers hatten sich an dem sozialen Problem unserer fürchterlichen Zeit gebrochen: er fand sich nicht mehr durch, um in bestehenden großen Bewegungen Reformator und Politiker werden zu können. Die Soziallehren nicht begreifend, da sie keinen Raum mehr für einen Großherrlichen aus dem erweiterten Komplex „Abt-Prunk-Maler-Baumeister-Kriegsheld-Messias-Politiker“ ließen, überspannte sich nun der Bogen seiner Psyche und in die Lücke hinein wuchs ihm der irrtümliche Ausgangs-satz der Paranoia:

„Ich (Hitler) bin der erste, der merkt, daß die „Weissen von Zion“ treffliche Pläne für die Welt Herrschaft auch der Deutschen sind und wenn es mir gelingt, danach zu arbeiten und die aus Zahl geringeren Juden zu vernichten, so werde ich der Führer aller Deutschen zur Welt Herrschaft sein!“

Alles, was Hitler von nun an unternahm, baute und baut er logisch auf diesen falschen Ausgangssatz auf. Es gibt dafür zwei Beweise: den positiven und den negativen. Positiv, soweit die Hitlerereignisse auf die „Weissen von Zion“ und die Begleiterscheinungen des davon ausgehenden kranken Hitlerdenkens eindeutig zurückzuführen sind; negativ, soweit Hitler mit seinem „Aufbau des dritten Reiches“ überall dort nicht weiterkommt, wo ihn die lückenhaften Pläne der „Weissen von Zion“ im Stiche lassen. Das nachzuweisen wird Aufgabe der zu allen großen politischen deutschen Tagesfragen noch folgenden Artikel an dieser Stelle sein.

Ein SA.-Mann denkt nach Von Georg Wilmann

Sehn Jahre lang habe ich Hitler gewollt
Und schenkte ihm blindes Vertrauen.
Ich habe in keiner Verlammlung gelebt,
Ich hab' zu den gläubigen Schafen gezählt,
Um das neue Deutschland zu bauen.

Er versprach uns Arbeit und Freiheit und Brot,
Er versprach uns auch höhere Löhne.
Er sagte, er mache ein Ende der Not
Und bringe den Ausbeutern Glend und Tod
Und uns alles Edle und Schöne.

Ich glaubte an alles, was er uns versprach,
Ich glaubte an Deutschlands Erwachen.
Ich wartete, daß er die Knöckelchaft brach,
Ich kämpfte gegen die jüdische Schmach,
Ich ließ den Revolver trocken.

Nach zehn Jahren Kampf war es endlich geschafft.
Nicht der Führer, was er uns versprochen?
Sina er an die Arbeit mit ganzer Kraft?
Statt der vielachselierten Jindknöchelhaft
Hat er keine Versprechen gebrochen.

Er brachte nicht Arbeit, nicht Brot und nicht Recht.
Die Bongen bekamen die Posten.

Wir gingen für ihn in jedes Geleht.
Und heute, da sind wir für ihn zu schlecht
Und bezahlen trotzdem die Kosen.

Sehn Jahre versprach er uns Arbeit und Brot,
Und doch ist der Hunger geblieben!
Wir schlugen für ihn die Proleten tot,
Und doch ist geblieben die gleiche Not
Und wir müssen Rohdampf schieben.

Jetzt dürfen wir Arbeitsdiensthoflicht martern
Für sieben Piennia die Stunde!
Wir wollten gegen die Herren marschieren,
Jetzt sehn wir die Herren mit dem Führer regieren.
Die Herren und den Führer im Bunde!

Jetzt ist es genug! Jetzt weiß ich Bescheid!
Der Führer — er hat uns verraten!
Wir schwelgen nicht mehr! Es kommt unsre Zeit!
Tann Kameraden, dann ist es so weit —
Schon gart's bei den braunen Soldaten!

Jetzt weiß ich endlich, um was es geht!
Jetzt schluß mit dem falschen Vertrauen!
Mein Platz ist an deiner Seite, Prolet!
Die rote Fahne der Zukunft, sie weht!
Wir werden die Zukunft bauen!

Kommunistisches Waffenlager? Verhaftungen wegen Hochverrats

Genin, 28. Januar. Wie die Pressestelle des Oldenburg-Verbandes mitteilt, ist es dem tatkräftigen Angreifer des SA-Obersturmführers in Genin in Verbindung mit der Ordnungspolizei in Bad Schwartau und den zuständigen Gendarmerieoffizieren gelungen, in der Nähe von Lübeck einen neuen Schlag gegen den Kommunismus zu führen. Fundstück wurden in Stodsdorf eine Schreibmaschine, zwei Fernvielfachapparate, Rahmen der SPD-Ortsgruppe Stodsdorf und der „Antifaschistischen Aktion“, ein Penin-

bild sowie Literatur und Akten der SPD-Ortsgruppe Stodsdorf beschlagnahmt. Bei der gleichen Gelegenheit konnte festgestellt werden, daß noch im Dezember v. J. von der kommunistischen Ortsgruppe in Stodsdorf Beiträge eingezogen worden sind. In der Nacht zum 22. Januar wurde dann in Meisfeld ein umfangreiches Waffenlager entdeckt, das gerade abtransportiert werden sollte. Es wurden ein leichtes Maschinengewehr, eine Maschinengewehr, eine Pistole 08, acht Militärgewehre 08, ein Seitengewehr und 200 Schuß Infanteriemunition übergeleitet. Im Zusammenhang mit dieser Angelegenheit wurden die sechs 15 Kommunisten verhaftet, die sofort dem Untersuchungsrichter vorgeführt wurden und sich wegen Hochverrats zu verantworten haben werden.

Schweigegeld Die deutsche Uebersetzung für Diäten

b. h. Man weiß, daß zu Zeiten der Republik die Parla-mentarier ein beliebtes Agitationsfeld der Nazis waren. Es ließ sich so gut darauf herumreiten. Man weiß auch, daß sich das nunmehr geändert hat. Vom Parlamentarismus wurde nur die Arbeit und die Wahl abgeschafft. Die Diäten aber sind geblieben. Selbstverständlich wird diese Tatsache im Volke ziemlich offen diskutiert. Darum findet sich hin und wieder ein hoher Würdenträger bereit, die Schweigegelder, so bezeichnet man die Diäten, welche die unläufigen Naziabgeordneten beziehen, zu verteidigen.

Neulich ist es der Gauleiter, Oberpräsident, Historische Dramendichter, Abgeordnete, Redner, Schriftsteller, Journalist Wilhelm Kube gewesen der dem Volke einmal in einem der gleichschalteten Presse übergebenen Artikel genau aneinanderverpolamentierte, was es eigentlich mit diesen gutbezahlten 601 Schweigern des hitlerischen Reichstags auf sich habe. Er schrieb:

„Es wäre geradezu irrsinnig, wollte einer der neugewählten 601 Reichstagsabgeordneten der Meinung sein, er habe im neuen Reichstag seine politische Meinung vorzutragen. Dazu hat ihn das deutsche Volk nicht in den Reichstag gewählt. Das deutsche Volk gab dem Führer am 12. November 601 Mitarbeiter für seine weiteren Aufgaben. Ueber ihren Einsatz und ihre Verwendung entscheidet der Führer allein!“

Innerer unbedingten Meinung nach wäre es nicht nur irrsinnig, sondern glatter Selbstmord, wenn es jemand riskieren wollte, im neudeutschen Reichstag seine Meinung zu sagen. Aber Herr Kube kann ruhig sein. Es wird sich niemand unter den neugewählten Abgeordneten finden, der etwa durch Ungehorsam die neuerworbene und neuemene Prostitution aufs Spiel setzen möchte. Es werden einst andere Leute ihre Meinung sagen müssen.

Festpreise für sämtliche Buttersorten

Vom 1. April ab darf Markenbutter nur noch nach den neuen Vorschriften auf den Markt gelangen. Die Bezeichnung Markenbutter wird geistlich geistlich. Der Reichskommissar für die Milchwirtschaft wird baldigst Festpreise für die verschiedenen Butterarten festsetzen. Weiter ist beabsichtigt, zur deutschen Unterbindung der einzelnen Buttersorten entsprechende Kennzeichnungsvorschriften zu erlassen.

Von einer Verbilligung der für Millionen Deutsche unerwünschten Butterpreise ist nicht die Rede.

Gegenströmungen in Bayern

Stimmungsbilder und Briefe aus Altbayern

Von jeher waren die Verhältnisse in Bayern für die Deutschen nördlich der Mainlinie nur schwer zu verstehen. Heute ist dies nicht besser geworden, im Gegenteil: noch weit schlimmer. Die Gründe dafür genau auseinanderzulegen, das würde zu weit führen. Die Aufstrebenden mögen immer beachten, daß zwischen Franken und Altbayern ein großer Unterschied besteht. Dieser Unterschied ist viel größer als etwa derjenige zwischen Sachsen und Norddeutschen oder zwischen Rheinländern und den Bewohnern Osteliens, also zwischen den Ostpreußen und Schlesiern.

Der Altbayer, vor allem der Oberbayer, ist ein Gefühlsmensch. Das beweist seine künstlerische Veranlagung. Die Leidenschaftlichkeit, die man ihm nachsagt, ist Spontaneität. Er ist ständig zur Opposition neigend. Infolge seines Gefühlsliebens ist er leicht zu beeinflussen, jedoch nur in einem gewissen Rahmen. Dadurch wird er schwankend, ein wenig launisch, wetterwendisch, dabei ist er aber nach jeder Richtung hin tolerant. Während der Deutsche in jeder Linie Vereinsmitglied, Parteimitglied, Berufsmitglied und in letzter Linie Mensch ist, kommt beim Altbayer weit eher als bei anderen Deutschen der rein menschliche Zug zur Geltung. Dadurch vermag bei ihm auch die Macht des Systems. Er verlangt freie persönliche Bewegung.

Demgegenüber wird man bemerken, inwiefern er dann den kirchlichen Zwang erträgt. Die Kirche läßt ihm reiche individuelle Bewegungsmöglichkeit. Terror durch Geistliche hat sich ereignet, bestimmt aber nur in einzelnen Fällen. Ich habe mich davon überzeugt, daß der geistig rege Rheinländer im allgemeinen viel „bigottischer“ ist als der bayerische Geistliche. In einem entlegenen Gebirgsdorf. Der bayerische Geistliche ist ein Psychologe. Es fällt ihm nicht ein, das Privatleben seines jederzeit gern aufbegehrenden Landsmanns zu durchstöbern. Dabei ist er eben die einzige Person, bei dem der Bauer sich Rat in allen Fällen holen und mit ihm von Mensch zu Mensch sprechen kann, ohne daß dabei dauernd gottgefällige Phrasen gedroschen werden.

Der Deutsche im allgemeinen dagegen neigt dazu, seinen Mitmenschen im privaten und politischen Leben in ein Prokrustesbett zu zwingen. Zur Beurteilung der bayerischen Verhältnisse muß das beachtet werden.

Die nationalsozialistische Bewegung war zuerst stark in München. Es ist typisch für sie und die bayerischen Verhältnisse, daß die Begeisterung in München bald nachließ, in dessen die Franken, die den Norddeutschen in ihrem Wesen sehr nahe stehen, mit ihrer feinsten Stütze wurden.

Die Begeisterung für den Nationalsozialismus war auf dem platten Lande in Ober- und Niederbayern niemals groß. Als die Nazis ans Ruder kamen und den Bauern geradezu häßliche Versprechungen machten, die Preise für Butter und dergleichen tatsächlich einige Zeit stiegen, da war freilich die Stimmung für Hitler günstig. Der schlechte Absatz der landwirtschaftlichen Produkte und das Versagen des Fremdenverkehrs brachten bald wieder einen Umschwung.

Davon vermochte ich mich ausgiebig zu überzeugen. U. a. verkehrte ich in einem großen Landgasthofe eines Dorfes am Starnbergersee. In dem Lokal war SA stationiert. In dem Dorfe hatten sich die Nazis verschiedene Gewalttaten zuschulden kommen lassen. Im Juli schon konnte ich feststellen, daß zwei Drittel der Bevölkerung Anti-Nationalsozialisten waren. Die Wirtin machte aus ihrer Befinnung kein Geheimnis. Sie sagte es den SA-Leuten ins Gesicht, daß die ganze Geschichte „Krampf“ sei. Und der Führer der braunen Soldateska gab ihr Recht. Die Nazis mußten sich sehr zahm halten, sonst wären sie ver schlagen worden. So böses Blut hatte ihr Treiben unter den Dorfbewohnern hervorgerufen.

Inzwischen sind die Gegenströmungen in Bayern viel stärker geworden. Ueber den plumpen Wahlschwindel ist reichlich berichtet worden. Man braucht darauf nicht mehr einzugehen. Aber er hat besonders in Oberbayern bemerkenswerte Spuren hinterlassen. Die Erbitterung ist gestiegen. Im vergangenen Sommer war keine Spur mehr von dem weltbekannten oberbayerischen „Hamur“ zu spüren. Still hockte im Wirtschafts- jeder für sich da, sprach kein Wort, weil er dem Nächsten nimmer traute, und ging jedem Gespräch mit Fremden aus dem Wege. Bemerkenswert war, daß man nur schwer über einen „Zugraufen“, der jedoch am Orte wohnte und nicht als Nazi galt, Auskunft einholen konnte, weil man Spitzel gegen diesen vermutete!

Der Humor ist auch heute nicht da. Aber man ist nimmer so scheu, weil man weiß, daß weitläufig die Mehrheit gegen die braunen Heuchler und Schröpfer ist, und daß sich Spitzel sehr hüten müssen. In Rosenheim wurde ein Denunziant dermaßen zerschlagen, daß er im Auto weggefahren werden mußte. Man drohte ihm an, daß man ihn und seine beiden Freunde umbringen würde, wenn er den Ueberfall zur Anzeige brächte. Er hat vorgezogen, anzugeben, daß er die Täter nicht erkannt habe, obgleich diese ihm bekannte Bauernburischen waren, in deren Dörfern der Ueberfallene dauernd spionierte hatte.

Welche Partei oder welche Richtung in der Gegenbewegung dominiert, das ist sehr schwer zu sagen. Der Königsbund hat eine große Anhängerschaft. Die kirchliche Partei wird wohl am stärksten vertreten sein, danach vielleicht die Sozialdemokratie, die um München und Rosenheim starke Anhängerschaft hat. Aber auch die Kommunisten treiben regle Propaganda und vielfach — wie ich mich überzeugen konnte — in unvorsichtiger Weise, ohne daß denen, die mir bekannt sind, Schaden daraus bis jetzt entstanden wäre. Sie scheinen von den Maßnahmen der politischen Polizei im voraus gut unterrichtet zu sein, also über gute Verbindung zu verfügen.

Daß ein Gegner der Hakenkreuzler einen anderen, der nicht seiner Partei angehört, verraten würde, ist ausgeschlossen. Dadurch ist die allgemeine „illegale Arbeit“ auch so gut möglich. Einige Nachrichten und Briefe vervollständigen das Stimmungsbild aus Bayern.

Ein Pharmazeut, ehemaliger Tannenbergbündler, schreibt u. a.:

„Am Sonntag fuhr ich bis Weßling und wanderte dann auf Derrsching zu, fuhr nach Tischen mit dem Dampfer und kehrte denselben Weg zurück. Trotz des prächtigen Wetters waren nur einige Ausflügler zu sehen. In S. besuchte ich den Annimaler M. Er sitzt in seiner schönen Villa, die bald zusammenstürzt und ist dem Verfall nahe. Besonders seine Frau, er aber auch, trat jahrelang für die Nazi-Kunst und -Kultur ein. Sie haben sich schwer entäußert, müssen sich von jungen Vandubben anbrücken und an die Wand drücken lassen und werden einfach als Null angesehen.“

Auf dem Wege nach Alting ging mit mir ein Bauer. Nach einigem Zähen, wie das so üblich ist, machte er keinem Herzen Luft. Er schimpfte über den Betrag und nannte Hitler einen viel größeren Nazi als alle anderen. Zu Offen hätten sie freilich, aber kein Geld und nichts als Sünden. Und immer sollten sie für alle möglichen Sachen zahlen. In seinem Orte hängen 19 Häuser, davon seien im ganzen 2 Nazi. Eine Frau Doktor habe dort ein Vandubben. Früher habe sie immer gesagt: Ihr müßt Hitler wählen, er sei ein ganz geistlicher Mann. Heute aber sagt sie, daß es noch viel schlechter würde. Die Nazis hätten Deutschland erst recht zugerichtet. Sie ist deshalb auch angezigt und vorgeladen worden, aber nicht betraut. Deshalb nicht, konnte der Mann nicht sagen.“

Dann ging von Seefeld aus ein junger Arbeiter aus Breitbaum mit mir. Dort hatte sich im Sommer die Frau Effers mit ihren Buben aufgehängt. Er machte Propaganda für Bräunung und erklärte, in Breitbaum (am Ammersee) seien im ganzen vielleicht 10 Nazis, und die seien auch nicht

sehr sicher. Zuvor aber waren die meisten dort nationalsozialistisch gesinnt.

Herrschling schien zu schlafen, der Dampfer war leer. Dichen, das ebemalige Insigne Künstlernekt, schien ausgefressen zu sein. Ueber den Simplizitätsmüchener Th. Th. Heine habe ich vieles gehört, wie man mit ihm verfahren ist. Das werden Sie wohl schon alles wissen...“

Ein Bauernburche aus dem Chiemgau schreibt an einen langjährigen Sommerfrischler:

Lieber Herr F.!

Die Mutter sagt, du müdest einmal schreiben, wie das nun wird und ob nicht bald etwas kommt.

Es ist ja schlimmer, als es überhaupt gewesen ist. Wir denken immer daran, was du prophezeit hast. Aber wir sind dumme und können das nicht so vorher beurteilen. Neulich hat Karl bei uns, der daselbstigem unteren Vater angezigt hat, weil der Vater gesagt hätte, den Nazis sollten die Köpfe abgeschritten werden und brachte eine Flasche Wein und Drangen.

Er sagt, er sei damals rauhig gewesen. Er wolle nichts mehr von den Nazis wissen. Es komme doch bald etwas. Die Tante aus Gr. war auch da. Sie schimpfte über den Wirral (den Währigen Sohn), drei Tage und zwei Nächte war er fort. In dem beschlagnahmten sozialistischen Erholungsheim hatten die Buben zu essen und zu trinken bekommen und außerdem noch eine Mark jeder. Die Kinder werden verborgen. Sie schaffen dabei nicht, begehren alleweil auf und laufen davon in das Vereinshaus. Jeden Tag verlangt der Bube Geld zu was anderem und jede Woche braucht er etwas für die Uniform. Die Tante sagt, sie nimmt ihn aus der Partei heraus und wenn man sie anzeigt, und der Wirral wird einmal tolle Schläge von ihr erhalten, daß ihm jede Vegetation vergeht.“

Sehr interessant und ebenso aufklärend ist der Bericht einer Frauenrechtlerin, die ehemals dem Kommunismus zugehört war, jetzt aber für das Mutterrecht im Rahmen der katholischen Kirche eintritt:

„Ich sprach mit meiner Freundin wieder einmal, deren Schwager als Arzt im Lager angezigt war. Er hatte dort die Zeichen zu obduzieren. Der frauenhässliche Zustand dieser Zeichen wirkte so schwer auf ihn ein, daß er einen Nervenzusammenbruch erlitt. Er hielt sich daraufhin einige Monate an der See auf und ist auch heute noch nicht beieinander...“

Sie wissen, daß ich ganz in den Schoß der Kirche zurückgekehrt bin. Einen Zusammenschluß Bayerns mit Oesterreich zum Schutze der Kirche befürworte ich. Diese Bewegung ist stärker, als Sie meinen. Gewiß, die Anzahl jener, die um jeden Preis die Trennung von Norddeutschland verhindern wollen, ist nicht zu unterschätzen. So ist denn aber die konzentrierte Macht, die das verhindern könnte? An der Kirche und ihrer alten Organisation und Geisteskonstruktion werden sich alle die Köpfe einrennen.“

Doch in sehr naher Zeit sowohl in Bayern als auch in Oesterreich die Monarchie mit Hilfe des Vatikan kommt, davon bin ich zur Geringsten überzeugt. Ich sprach darüber mit dem Herrn Geistlichen Rat, und dieser ist genau derselben Meinung. Ich kenne auch die Gruppen, die sich gebildet und ein Programm aufgestellt haben: Verbot jeglicher politischer Beeinflussung der Jugend, Wahlalter auf 20 hinaufsetzen usw., um das vergiftete Gemüt zu entsäubern. Das sind alles nur Pfaffenstücke. Ich habe jede Woche Gelegenheit, mich mit den Walfahrern zu unterhalten. Diese sind der beste Stimmungsmesser. Die Leute sind ganz durcheinander, fast verrostet. Sie sagen einfach:

„Als wir noch einen König hatten und der Pfarrer etwas galt, da ging es uns gut und die Verhältnisse waren geordnet. So wird es wieder sein, wenn die alten Zustände wieder herbeigeführt sein werden.“

Was wollen Sie darauf antworten? Die Leute denken nicht kompliziert, primitiv, vielleicht aber logischer. Der Pfälzer von Ebn. der arischen löst, sagte: „Wir müssen damit rechnen, daß uns das Ausland biff!“

Wie das Ausland uns helfen soll das kann er aber nicht sagen. Er lebt aus diesen Worten aber auch hervor, daß Oesterreich, bzw. die Vereinigung der deutschen katholischen Länder die einzige Hoffnung vieler Bayern ist.“

Nichtarier in der Privatwirtschaft

Reichsarbeitsgericht zur fristlosen Entlassung

Die „Juristische Wochenschrift“ vom 13. Januar gibt die Veränderung eines Urteils vom 25. November wieder:

„Grundsätzlich ist davon auszugehen, daß auch unter der veränderten Einstellung, die der nationale Staat und das deutsche Volk in seiner Allgemeinheit gegenüber dem Judentum einnehmen, ein Satz, jeder Angehörige nichtarischer Abstammung könne fristlos entlassen werden, für das Gebiet des Wirtschaftslebens nicht anzuwenden ist. Die von der Reichsregierung bezüglich der Beschäftigung nichtarischer Personen erlassenen Gesetze und Verordnungen beziehen sich auf Berufsämter, Ämter und Arbeiter öffentlicher Unternehmen, Rechts-, Patentanwälte, Ärzte, Zahnärzte und Zahntechniker, Handelsrichter, Schöffen, Geschworene, Arbeitsrichter, Steuerberater u. dgl., allenthalben also Personen, die im öffentlichen Dienst stehen oder öffentlichen Vertrauen genießen. In bezug auf Angehörige von Privatbetrieben liegen entsprechende Maßnahmen gesetzlicher Art nicht vor. Ihre Beschäftigung unterliegt mithin an sich keiner Beschränkung. Damit ist freilich nicht gesagt, daß nichtarische Abkunft eines Dienstverpflichteten nicht doch unter den grundlegend geänderten Anschauungen der heutigen Zeit einen wichtigen Grund für die sofortige Lösung des Dienst- oder Arbeitsvertrages bilden können, wenn nämlich dem Dienstberechtigten die Fortsetzung des Vertragsverhältnisses bis zum Ablauf der ordentlichen Kündigungsfrist nach Lage der Sache nicht zuzumuten ist; denn die durch die nationale Erhebung begründete neue Einstellung des deutschen Volkes zum Judentum ist gegenüber der vergangenen eine so grundlegend veränderte, daß an ihren Auswirkungen auch auf dem Gebiete des privaten Vertragsrechts keinesfalls vorbelegungen werden kann. Immer aber wird sich diese Auswirkung nur an den besonderen Umständen des Einzelfalles erweisen lassen, insofern sich allein nach diesen beurteilen läßt, ob und inwieweit die Rassenfrage der Einhaltung eines Dienstvertrages entscheidend entgegensteht. Dabei kann nur die Betrachtung aus den geltenden Anschauungen der Gegenwart heraus, nicht die unter dem Eindruck politischer Ereignisse etwa überliefert gewonnene Betrachtungsweise maßgebend sein.“

Parteiakneipe über alles!

Deutsches Recht

Ein Nazi wollte eine Gaststätte aufmachen, wurde abgewiesen und brachte Reklura ein. Nun wird ihm die Bewilligung erteilt, weil sich die Verhältnisse grundlegend geändert haben. Begründung: Nicht weil seitdem die baulichen Verhältnisse der Umgebung andere geworden wären oder das Arbeiterüberangebot geschlossen ist, sondern die Gründe liegen auf einem ganz anderen Gebiet. Die nationale Revolution der ersten Hälfte des Jahres 1933 hat wesentlich neue Verhältnisse geschaffen, auch im Sinne des § 8 Gaststättengesetzes. Die Bedingungen, die bei der Prüfung des Bedarfses berücksichtigt werden müssen, sind wesentlich andere geworden. In deutlicher Zeit müssen die Nationalsozialisten Gaststätten haben, deren Inhaber unbedingt hinter ihnen stehen und auf die sie sich verlassen können. In der Gegend der Altmünchner Straße fehlen solche Lokale, daher war die Erlaubnis an B. zu erteilen. Daß persönliche Interessen bei Prüfung der Bedürfnisfrage nicht zu berücksichtigen sind, führt der Gesamtvorstand zurecht aus; nicht richtig ist aber seine Folgerung. Nationalsozialismus ist nicht Privatfache, sondern Sache der Allgemeinheit. Die nationalsozialistischen Interessen sind öffentliche Interessen. Die Nationalsozialisten sind nicht mehr eine Partei im alten Sinne, sondern der Staat selbst.“ (Lehring, Rin. des Jun. Ref. Entsch. v. 8. 8. 33. — III A II 154, I W 1933, S. 2184.)

Keine Hexenkünste“

Baut nur mit Eigenkapital!

Der Vizepräsident des Reichshandels des deutschen Handels erläßt einen Propagandaaufruf für die „Trennung A. G.“. Das Kernstück des Aufrufs lautet: „Der Führer und Volksgesandte des deutschen Volkes steht vor einer unabweisbar schwierigen Aufgabe. Seine Regierung lehnt es ab, die Interessen der marxistischen Regierungen anzuwenden, die sich die Mittel zum Verban von Wohnungen auf Kosten des allen Hausbesitzer verhaften, diesen und damit ungedeuten Vermögenswerte vernichteten und das Vorne marxistischer Einrichtungen zum leichteren Spiel machten. Die Aufgaben der Bauwirtschaft sollen wieder aus dem sich bildenden Volkvermögen und aus dem Unternehmungsgeist der privaten Bauwirtschaft gelöst werden. Bayern soll und darf in Zukunft nur der deutsche Volksgehilfe, der auch über ein entsprechendes Eigenkapital verfügt, der „Sozialist“, der diese Sache schrieb, hat den urdeutschen Namen Jelen u.“

„Deutsche, eßt deutsche Bananen“

Gegen den Boykott von Auslandswaren

Ein wirkungsvolles Mittel der nationalsozialistischen Agitation auf dem Lande war das Versprechen, daß im „Dritten Reich“ die Grenzen gegen ausländische Lebensmittel gesperrt werden sollen. Das ist natürlich eine Unmöglichkeit, weil im Außenhandel eine Hand die andere wäscht: ohne Einfuhr gibt es keine Ausfuhr! Nun verlangen aber die Bauern Einlösung des Versprechens und propagieren den Boykott ausländischer Waren. Dagegen wendet sich nun die Presseabteilung des Reichs nachstehendes mit einer geradezu „liberalistischen“ Erklärung:

„Es mehren sich die Zeichen, daß von einzelnen unvernünftigen Stellen im Reich, insbesondere auch unter der Bauernschaft, Propaganda dafür gemacht wird, daß bestimmte ausländische Einfuhrartikel nicht mehr verbraucht werden sollen. Es wird ausdrücklich darauf hingewiesen, daß der Reichsbauernführer und der Reichsbrandstand die Einfuhr ausländischer Lebensmittel genau überwachen und im Sinne einer organischen Marktfregung und Bedarfsdeckungsirtschaft regeln. Sie sind mithin für die Beurteilung der Frage, welche Art von Einfuhr dem deutschen Volke und insbesondere dem deutschen Bauerntum zuträglich ist, allein maßgebend. Es erscheint aus diesem Grunde im höchsten Grade unerwünscht, wenn einzelne Stellen aus oft nicht kontrollierbaren Kreisen sich hier unbesugte Eingriffe erlauben. Solche sind nun so weniger statthaft, als eine einseitige Propaganda in dieser Beziehung für unsere Auslandspolitik, vor allem eine organische Außenwirtschaftspolitik sowie auch die Arbeitsbeschäftigungsmahnahmen der Reichsregierung im Ausland sich zu sehr schädlich auswirken und zu unliebsamen Konflikten führen können. Ferner ist zu bedenken, daß dadurch auch das gute Einvernehmen zwischen Bauerntum und Industrie und insbesondere zwischen dem deutschen Bauern und dem deutschen Arbeiter empfindlich schädigt wird.“

Der Mitteldeutsche Handwerkerbund

Erfurt hat sich mit dem 31. 12. in der Erkenntnis, daß im nationalsozialistischen Deutschland Raum für derartige Organisationen nicht mehr ist, aufgelöst.

Der Degen Napoleons

Vaterländischer Klau

Im Zeughaus in Berlin stehen jetzt wieder die Napoleon-Reliquien: Napoleons Hut, eine Reihe Orden Napoleons, auch ein Reisewagen des Kaisers zur Schau. Seit Kriegsende waren diese Napoleon-Reliquien verschwunden. Da man befürchtete, sie könnten im Versailler Vertrag von den Franzosen zurückgefordert werden, wie die Belgier die Auslieferung der Genter Altartafeln der Brüder van Eyck verlangten, so hatten beherzte Männer sie vorsorglich aus dem Zeughaus fortgeschafft. Sie waren in Ostpreußen verborgen. Da man der Republik sie ebenso wenig gönnte wie den ebenso verhassten Franzosen, sind sie erst jetzt nach der „nationalen Erhebung“ wieder zurückgegeben worden. Die Wiederaufstellung im Zeughaus wurde denn auch gebührend gefeiert.

Doch des Lebens ungemischte Freude ward keinem Sterblichen zuteil. Es stellte sich nämlich heraus, daß die bedeutendste der vaterländischen Napoleon-Reliquie: der Degen Napoleons, den Blücher in der Schlacht bei Waterloo erbeutet hatte, fehlte. Eine öffentliche Mahnung, ihn zurückzubringen, blieb erfolglos. Blücher hatte den Degen zum Ansporn und zur Nacheiferung dem Kadettenkorps geschenkt. Seit hundert Jahren lag er in der Hauptkadettenanstalt in Lichterfelde im Feldherrnsaal in einer Vitrine auf Samt gebettet. Seinerzeit, als im Zeughaus die Orden verschwanden, haben ein paar Kadetten ihn beiseite geschafft, damit auf keinen Fall die Franzosen ihn zurückkriegern könnten. „Wenn in einem solchen Augenblick“, sagt ein Bewunderer dieser Beiseiteschaffer, „vaterländisch begeisterte Leute im Zeughaus und in der Hauptkadettenanstalt vollendete Tatsachen schufen und das unternahmen, was nach Lage der Dinge die verantwortlichen Dienststellen nicht tun konnten, so hatten sie den Beifall aller anständigen Deutschen für sich.“ Gewiß, gewiß. Alle Hochachtung vor diesen vaterländisch begeisterten Leuten, die vor nichts zurückschreckten, um dem Vaterland

eine so kostbare Trophäe zu retten. Die Nachwelt wird ihnen einen Ruhmeskranz flechten. Aber — wo ist der gerettete Degen? Das Vaterland, für das er in Sicherheit gebracht worden ist, wartet auf ihn. Die Gefahr, daß die Franzosen ihn nachträglich noch zurückfordern könnten, besteht ja nicht mehr und andere Vorwände, daß z. B. die nationale Regierung nicht national genug wäre, sind ja wohl auch hin-fällig geworden.

Wenn die Herren „vaterländisch begeisterter junger Leute“ trotzdem keine Anstalten machen, den Degen Napoleons zurückzubringen, so hat das ganz andere Gründe. Sie haben ihn nämlich verschärft und zwar „vaterländisch begeistert“ an die Franzosen verschärft, nachdem das geliebte deutsche Vaterland nicht genug bezahlen wollte. Vor einiger Zeit wurde nämlich in Berlin an mehreren Stellen in bester Erhaltung, in einem Lederetui eingebettet, ein Degen Napoleons zum Preis von 6—8000 Mark angeboten. Da die Herkunft mysteriös schien oder im Mysteriösen gehalten wurde, fand in Berlin sich niemand, der diesen enormen Preis zahlen wollte. Also gaben jene „vaterländisch begeisterten jungen Leute sich, vielmehr ihrer vaterländischen Begeisterung einen Ruck, und verkauften die Siegestrophäe des Marschalls Vorwärts — in Paris. „Bis zum Nachweis des Gegenteils“, klagt elegisch die vaterländische Presse, die sonst, wenn es sich um Marxisten handelt, so herzhaft entschiedene Töne findet, „besteht der dringende Verdacht, daß es sich tatsächlich um den früher in der Hauptkadettenanstalt in Lichterfelde aufbewahrten und seit den Spartakuswirren verschollenen Degen Napoleons handelt, der auf diese Weise Deutschland für immer verloren gegangen ist.“

6—8000 Mark sind ein ganz schöner Baßen, den, wie man sieht, auch vaterländisch begeisterte junge Leute nicht gerade verachten. Im übrigen selbstverständlich: Gemeinnutz vor Eigennutz. Horst Priepel.

Teutsche Frauen - Teutsche Helden

Es brauchen die Thusnelden
Zwischen Etsch und Belt
Immer einen Helden,
Von dessen Glanz sie melden
Der erstaunten Welt.

Nach Wilhelm war mal Pause
In hehrem Reckentum.
Bei Schulze und bei Krause
Kein Führerbild im Hause,
Kein Lied von Waffenrum.

Da litten die Brunhildseelen
Schrecklich unter der Schmach,
Da lechzten viele Kehlen
— Das läßt sich nicht verhehlen —
Kerndeutschem Wesen nach.

Bis Adolf sie befreite, —
Wie fanden sie ihn schön,
Von vorn und von der Seite,
Als ob er finster schreite
Auf einsam stolzen Höhn.

Und viele Holde kamen
Zu wählen sein Panier;
Und neublondierte Damen
Hingen in schönen Rahmen
Ihn selig übers Klavier.

Sie schufen Hausaltäre
Und beteten ihn an,
Als ob er göttlich wäre;
Und manche Liebeszähre
In manchen Busen rann.

Er ließ sich gern gefallen
Und schrie durchs Radio
Von arischen Walhallen:
Und hörten sie ihn lallen,
Ward ihnen leicht und froh.

Nichts merkten die Walküren,
Wie er das Recht entzog.
Sie lieben gern sich führen
Und glaubten seinen Schwüren,
Dieweil er dreist betrog.

Nun haben die Thusnelden
Zwischen Etsch und Belt
Wieder einen Helden,
Der, mit Respekt zu melden,
Wie vor zum Narren hält.

Horatio.

Leistungsaristokratie

Die Betriebsordnung der allgemeinen Heldentod-Bedarfsartikelwerke AG.

Die nationale Arbeit ist geordnet. Der Betriebsführer führt, die Gefolgschaft folgt und der Treuhänder faltet segnend seine Treuhände über diesen Bund.

Zu den Führerplichten des Unternehmers gehört die Erlassung einer nationalen Betriebsordnung, in der er sowohl auf die Volksgemeinschaft als auch auf seinen bescheidenen Nutzen Rücksicht zu nehmen hat. In jeder Beziehung entspricht den Intentionen des Gesetzgebers die

Betriebsordnung

der Allgemeinen Heldentod-Bedarfsartikelwerke AG.

§ 1. Ich, euer oberster Führer, bin die erste, zweite und letzte Instanz in allen Anfragen, Wünschen, Beschwerden und Anregungen, der ihr euch bedingungslos zu unterwerfen habt.

§ 2. Die Treuhänder der Arbeit sind nicht dazu da, Fragen zu beantworten, die sich auf den Zweck ihrer Existenz oder auf eventuelle Lohnsenkungen beziehen. Die Treuhänder dienen überhaupt nur als Prüfstein staatsbejahender Gesinnung und Sammelstelle für Informationen über getarnte Marxisten.

§ 3. In meinem Betrieb wird für Deutschlands Wiederaufbau täglich zwölf Stunden gewerkt. Da der deutsche Arbeiter ein Uebermensch ist, sind ihm Ueberstunden arteigen und daher Ehrensache, fern von materialistischen Ansprüchen.

§ 4. Meine Arbeiter haben um 6 Uhr morgens gut ausgeschlafen, wohl ernährt, nett gekleidet und voll freudiger Arbeitslaune zu ihrem Werkplatz zu eilen. Beim Signal der Fabriksirene singt die Belegschaft mit Begeisterung an geraden Tagen das Lied „Volk ans Gewehr!“ und an ungeraden

das Horst-Wessel-Lied. Dann ertönt das Kommando: „Hände auf die Werkbank!“

§ 5. Während der Arbeit ist das Sprechen, Singen, Pfeifen und abfälliges Räuspern strengstens untersagt. Gestattet ist hingegen das leise Summen nationaler Lieder und zeitweiliges Ausstoßen des Heil-Hitler-Rufes, wobei jedoch darauf zu achten ist, daß Tonhöhe und Klangfarbe des Grußes das völkische Empfinden nicht verlegen.

§ 6. Die Mittagspause hat ausschließlich der körperlichen Ertüchtigung im Sinne unserer Abrüstungsbestrebungen zu dienen. Es braucht aber auch nur mit Kleinkaliber geschossen zu werden.

§ 7. Nach Betriebsabschluß haben meine Arbeiter einen Blick auf das braune Brett zu werfen, wo jeweils Arbeitszeitverlängerungen, Lohnkürzungen, Urlaubsbeschränkungen und Abhauisten für den nächsten Tag angeschlagen sind.

§ 8. Die Betriebsgefolgschaft hat außer auf das Eintopfgericht auch auf das Ehrengericht Anspruch; das heißt, der Betriebsführer hat das Recht, Heuer, Saboteure und andre Beschwerdeführer wegen Hochverrats an der Werkgemeinschaft anzuklagen.

§ 9. Meine Arbeiter haben das Recht, zweimal täglich bis zu je drei Minuten einen gewissen Ort aufzusuchen; außerdem dürfen sie beim Stiegensteigen das Gelände benützen. Weiter haben sie Anrecht auf je einen warmen Treuhänderdruck am Festtag der nationalen Arbeit und am Geburtstag des Führers.

§ 10. Langjährige Mitglieder der NSDAP. dürfen die Anordnungen ihrer Vorgesetzten auch freiwillig befolgen.

Der Betriebsführer: m. p. Karo.

Wilhelm Schäfers Wandlungen

Der Dichter Schäfer, der sich eifrig zum „dritten Reich“ und stolz zum Mittelalter bekennt, schrieb 1923 („Der deutsche Gott“, Seite 216): „Wer je einen Eingeweichten vom Buch der Weisen Zions sprechen hörte, dem wurde der Weltkrieg im Handumdrehen zum Welthinterstüppchenroman. In diesem angeblichen Protokoll jüdischer Fanatiker ist das Schicksal des Abendlandes, wie es nun wurde, vorgedacht, geplant und bezweckt; Regierungen und Völker sind lediglich auf den zionistischen Leim gegangen, als sie den Weltkrieg angingen. Nach seinen Zerrüttungen noch ein bißchen Revolution zu machen, war schließlich nicht mehr so schlimm; und so ist die ganze Welt heute so, wie es die Weisen Zions wollten. Die Historiker haben es sich unnötig schwer gemacht mit ihren Deutungen, und wir Dichter sind mit Schuld und Schicksal umständliche Narren gewesen: gewissen Gemütern, soeben aus dem Mittelalter im Kino erwacht, ist das Weltbild fix und fertig, ehe wir zu denken beginnen. Sie können nun den bösen Feind hassen und sich als Märtyrer fühlen, wo sie in sich gehen sollten mit ihrer Schuld.“

So treffend wußte Wilhelm Schäfer einst den Spuk, als er erst drohte, zu kennzeichnen; heute, da der Spuk regiert, gehört er zu dem im Kino aus dem Mittelalter Erwachenden und sein Weltbild ist fix und fertig.

Heil Hitler statt Mahlzeit

Brief einer Zwölfjährigen

Zum Beweis, daß es in Hitler-Deutschland besser geht als früher und — daß die Marxisten die Besserung deutschen Lebens anerkennen, druckt die „Deutsche Metallarbeiterzeitung“ (Nr. 48) den folgenden Brief eines 12jährigen Mädchens: „Liebe Tante Ilse, ich bin gut zu Hause angekommen. Meine kleinen Geschwister haben sich sehr über die Puppen gefreut. Meine kleine Schwester sagte, in der Schule müssen die Kinder Heil Hitler sagen, ich staunte. Wenn der Papa von der Arbeit kommt, müssen wir auch Heil Hitler sagen. Mahlzeit will er jetzt gar nicht mehr hören, weil der Gruß Heil Hitler aufgekommen ist. Er grüßt Dich und Tante Hilde herzlich ein Heil Hitler.“

Irma Nehrhorn.

Jetzt wieder: „Kaiserliche Hoheit“

Illustre Hochzeitsgäste bei Maria Paudler

In der „Zittauer Morgenzeitung“, einem Provinzorgan des „dritten Reiches, liest man folgende anmutige Schilderung:

Die aus vielen Filmen bekannte und beliebte Film-darstellerin Maria Paudler hat am Samstag voriger Woche geheiratet, und das war ein kleines gesellschaftliches Ereignis. Man sah den Staatskommissar Hinkel, man sah den Prinzen von Schaumburg-Lippe, der Adjutant bei Dr. Göbbels ist, und eine ganz große Überraschung gab es am späten Abend, als der Adjutant des Reichskanzlers, der Oberleutnant Brückner, erschien und ein Handschreiben Adolf Hitlers und in seinem Auftrag einen großen Strauß weißen Flieder brachte. Das alte Preußen war durch den Prinzen Joachim Albrecht mit dem schönen Bart vertreten, der ein Meister des Cellos ist und auch gern komponiert. Man sieht preußische Prinzen jetzt überhaupt viel. Bis zur Kanalerschaft Brünings wurden sie überall mit dem schlichten „Sie“ angedredet, seit dem vorigen Sommer hat sich wieder die Anrede Kaiserliche Hoheit durchgesetzt. Am gleichen Abend war im Zoo ein großes Wohltätigkeitsfest des Luftschutzbundes angesetzt, zu dem um Mitternacht der Kronprinz in großer Friedenshusarenuniform erschien. Sie machte erbebliches Aufsehen.

Ihre Kollegen vom Theater ehrten Maria Paudler durch eine intime Kabarettvorstellung. Dabei gab es eine anmutige Szene. Der Schauspieler Harry Gondi hielt eine rührende Rede auf seine eigene Frau. „Tritt in unsere Mitte, damit wir dich alle sehen können, du Vorbild deutscher Frauen“, sagte Maria Paudler zu Frau Gondi. „Ich werde dich durch einen Stengel vom Strauß des Führers auszeichnen.“ Und da zog sie aus dem Strauß, den der Führer gesandt hatte, einen langen Stiel und überreichte ihn der beglückten Gattin des Kollegen. Tiefbewegt klatschten die Hochzeitsgäste Beifall. Ueberall verfen die großen Ereignisse des Jahres ihre Wellen auch in das private Dasein.

Auf den Wellen der großen Ereignisse reiten preußische Prinzen mit schönen Bärten, kaiserliche Hoheiten mit Friedenshusarenuniformen und beglückten Wohltätigkeitsdamen, liebenswürdige Adjutanten mit Fliedersträußen und allerhand andre Ueberbleibsel des wilhelminischen Zeitalters. Und das Vorbild der deutschen Frauen kriegt einen Führerstengel, um das private Dasein durch die Blume mit der nationalen Erhebung gleichzuschalten; so innig, so sinnig leben die feinen Leute im „dritten Reich“.

Zeit-Notizen

Immer weiter: Verboten

wurden laut Kriminalpolizeiblatt 1746/48 folgende Druckschriften: Bernard Brentano, „Der Beginn der Barbarei in Deutschland“, Berlin, Rohwolt; Werner Hegemann, „Entlarvte Geschichte“ (wiederholt!); Leipzig, Jakob Hegner; J. Jakob Wagner in Ehrenbreitstein, „Prophезеиungen über die nächste Zukunft, über den zukünftigen großen Kampf mit dem Osten und das Ende der Welt“; Emil Lengyel, „Hitler“, London, George Routledge and Sons Ltd.; „Beauté Magazine“, Paris; das Flugblatt: „Blutterror in Ronsdorf“; Internationales ärztliches Bulletin“ (Prag); das Flugblatt „Rüster zum Massenprotest gegen Mißhandlung, Mord und Terror“.

Klarheit!

Die Entscheidung des Völkerbundes vom vergangenen Samstag war ein unzweifelhafter Sieg der Freiheitsfront und eine schwere Niederlage der Nationalsozialisten. Wenn es dazu noch eines Beweises bedürft hätte, dann haben ihn uns die absolut widersprechenden Meldungen der Hakenkreuzjournalisten an der Saar und im Reich geliefert.

Am besten beobachtet man das in den Kommentaren über die Rolle Sir John Simons in der Saardiskussion. An der Saar verbreitete man in den gleichgeschalteten Kreisen und Zeitungen eine angebliche Äußerung Simons, wonach 95 Prozent der Saarbevölkerung für Hitler seien, und suchte den Eindruck zu erwecken, als habe Sir John Simon sich für die sofortige Festlegung eines Datums der Abstimmung und gegen den jetzt gewählten Saarausschuß zur Prüfung der Plebiszitfrage eingesetzt. Man tat überhaupt so, als sei man der weitgehendsten Hilfe Simons für die Durchsetzung der vertragswidrigen Pläne der „deutschen Front“ absolut sicher.

Selbstverständlich hat Simon weder die oben zitierte Äußerung von den 95 Prozent jemals getan, noch war er Gegner der betreffenden Kommission, noch setzte er sich für die sofortige Festlegung eines Datums der Abstimmung ein.

Das genaue Gegenteil meldete denn auch prompt die Nazipresse des Reiches. So ist in der westdeutschen Nazipresse, unter anderem im „Dortmunder Generalanzeiger Rote Erde“ eine Meldung zu finden, wonach Sir John Simon die ganze Saarfrage und alle Beschlüsse auf eine spätere Zeit hätte verlagern wollen, was doch nichts anderes heißen kann, als daß praktisch die Saarabstimmung noch weiter hinausgeschoben worden wäre, als sie durch den jetzigen Beschluß bereits ist. Wörtlich heißt es in einer Meldung des Genfer Korrespondenten dieses Blattes, daß Simon nach der geheimen Sitzung des Rates seinen engsten Freunden erklärt haben soll, es sei das Beste, „alle Beschlüsse auf eine spätere Zeit zu verlagern“!

Wir wissen sehr genau, daß auch das nicht die Auffassung von Sir John Simon gewesen ist, der lediglich erst die Ergebnisse der Voruntersuchung für die Mai- oder Junitagung abwarten wollte, ehe er eine öffentliche Debatte über das Saarproblem wünschte. Allerdings hat der Königsmusterhausener Sender durchaus recht, wenn er Sonntagabend durchgab, daß der jetzige Beschluß des Rates bereits eine faktische Hinausschiebung einer evtl. Abstimmung um mindestens ein halbes Jahr gegenüber dem jüngsten Termin des Vertrages bedeute. Und dem hat England genau so seine Zustimmung gegeben, wie der ganze übrige Rat.

Tatsächlich hat Simon nichts anderes versucht, als eine öffentliche Debatte über die Saarfrage mit der Anprangerung des Naziterrorismus zu vermeiden, um für die Abrüstungsdebatte eine seiner Meinung nach weniger getrüübte Atmosphäre anzutreffen. Das ist zwar eine Täuschung gegenüber einem Verhandlungspartner, der um jeden Preis aufrüsten will, um sich im Krieg zu holen, was ihm gutwillig nicht zugestanden werden kann, — aber gerade die entgegengesetzten Schwärzungen der Nazipresse an der Saar gegenüber der des Reiches enthalten das stärkste Eingeständnis ihrer Niederlage und unseres Sieges.

Und wer den Beschluß des Rates und die ihm beigefügten Interpretationen, Concours und Benefice aus der nuancenreichen und vorsichtig formulierenden Sprache der Diplomaten in eine einfache Feststellung der Fakten dieser Erklärung überseht, kommt immer wieder zu dem einzigen großen Resultat: Der Rat will mit Recht den Vertrag ganz und hundertprozentig erfüllen, das heißt, auch nach seinen für die Abstimmung gestellten Bedingungen. Er hat eine Kommission eingesetzt, die die Möglichkeiten der Verwirklichung dieser Bedingungen zu prüfen hat. Sie wird ihm das Ergebnis ihrer Untersuchungen in einem halben Jahre unterbreiten. Erst dann wird der Rat sich darüber schlüssig werden, ob, wann und wie entweder die Abstimmung durchgeführt oder aber die Unmöglichkeit der Durchführung dieser Bestimmungen durch anderweitige vorläufige Entscheidung über das Schicksal der Saar ergänzt werden soll. Das aber war unsere einzige und immer wieder an den Rat gestellte Forderung. Dieses erste Vorgehen in Genf ist siegreich bestanden — es gilt das zweite ebenso zu gewinnen im Bunde mit Recht und Vertrag. M. B.

Stavisky

Schecks und Rennställe

Paris, 24. Jan. Dem gestern in Haft genommenen Direktor der Versicherungsgesellschaft La Confiance, Guebin, wird zur Zeit gefeilt, van Stavisky drei Schecks in Höhe von nicht ganz 200.000 Fr. erhalten zu haben. Nach dem „Petit Parisien“ erklärte Guebin, daß der eine Scheck über rund 55.000 Fr. den er von Stavisky erhalten habe, die Wiederstattung einer Vergütung sei, die er selbst ausgeworfen habe, als er einen Raubausweis des Bonanner Reichsausschusses bei einer anderen Versicherungsgesellschaft habe diskontieren lassen. Ueber den zweiten Scheck in Höhe von 100.000 Fr. äußerte sich Guebin viel weniger bestimmt. Er behauptete nämlich, daß das die Auszahlung einer Rennwette sei, die er auf ein Pferd des Stavisky-Rennstalles gesetzt hatte. Der Einsatz für das betreffende Rennen auf das Stavisky-Pferd „Sabine“ habe 4000 Fr. betragen und die Totalisatorquote habe über 200 betragen, so daß sein Gewinn 95.800 Fr. ausgemacht habe. Stavisky habe ihm diesen Gewinn mit einem 100.000-Fr.-Scheck ausgezahlt und er habe ihm die kleine Differenz bar zurückgezahlt. Der dritte Scheck über 50.000 Fr. sei die Rückzahlung Staviskos für eine nicht hohe Summe, die er, Guebin, Stavisky eines Abends geliehen habe, als die Banken schon geschlossen hatten und Stavisky notwendig 20.000 Fr. in bar brauchte.

Die besorgte Pariser Anwaltskammer

Paris, 24. Jan. Der Rat der Pariser Rechtsanwältinnen hat, wie der „Matin“ berichtet, eine Reihe wichtiger Beschlüsse gefaßt, die betreffend die Entlastung der Betätigung derjenigen Rechtsanwältinnen, die sich aktiv mit Politik beschäftigen, ferner eine Kontrolle des Fortschritts der Anwaltskammer über finanzielle Angelegenheiten und schließlich die Einleitung einer Untersuchung über die Rolle, die gewisse Rechtsanwältinnen, die zugleich auch Parlamentarier sind, in der Stavisky-Angelegenheit gespielt haben.

Wo stand England in der Genfer Saar-Entscheidung?

Pariser Meinung

„Gesichert gegen Repressalien“

Paris, 23. Januar 1934.

„Le Petit Parisien“, das Pariser Blatt, das immer über die Auffassungen der französischen offiziellen Stellen mit am besten informiert ist, behandelt heute in längerem Ausführungen die „Ungewissheiten der Saarabstimmung“. In diesen Ausführungen wird vor allem dargelegt, worin die Aufgaben des Völkerbundes gegenüber dem Saargebiet bestehen. Das Blatt betont in diesem Zusammenhang, daß der Völkerbund weder ein Registrierungs- und noch ein Parlament, sondern in der Hauptsache und vor allem ein Tribunal für den Schatz der Minderheiten sei. Seine ganze Organisation widertreibt dem Mehrheitsprinzip, denn er ist eben geschaffen, um die Wünsche dieses Prinzips anzugleichen.

Was ergibt sich nun aus dieser Aufgabe des Völkerbundes für das Saargebiet?

Das Blatt erklärt, daß alle wirtschaftlichen Fragen, die zum Gegenstand der deutsch-französischen Verhandlungen werden könnten und sollten, mit den Aufgaben des Völkerbundes und mit der Volksabstimmung an der Saar nichts zu tun haben. Die Aufgabe des Völkerbundes sei, auf Grund der Willensäußerung der Bevölkerung seinen Beschluß zu fassen. Nach dem das Blatt auseinandergesetzt hat, daß die Chancen des Hitlerdeutschlands gar nicht so ungewiss sind, wie das von der nationalsozialistischen Seite dargestellt wird, geht es zur Prüfung der Frage über, was geschehen soll, falls die Mehrheit der Bevölkerung doch für Hitler stimmen wird.

Das Blatt nimmt Bezug auf die Bestimmung des Vertrages:

„Bezüglich der Völkerbund für das ganze Gebiet oder einen Teil für die Vereinigung mit Deutschland, so ist es Sache des Völkerbundes, für Deutschlands Wiedereinsetzung in die Regierung des vom Völkerbund näher bezeichneten Gebietes zu sorgen.“

Wir zitieren den Aufsatz weiter wörtlich: „Die letzten Zeilen sind beachtenswert. Sie sehen formell vor, daß sogar in dem Falle, wenn der Völkerbund die Wiedereinsetzung mit Deutschland beschließen wird, er noch die Modalitäten zu regeln haben wird, damit das Gebiet einen besonderen Status bekommt.“

Dank dieser weisen Vorchrift wird das Gebiet gegen die nationalsozialistischen Repressalien gesichert werden. So wie die Dinge liegen, wird das Recht des Völkerbundes einen sehr breiten Raum einnehmen.

Wird gemeindefeinde abgestimmt, so kann man eine Art Durcheinander voraussehen, in dem eine Gemeinde in Folge der örtlichen Verhältnisse für die Autonomie stimmt, während die sie umgebenden Gemeinden für die Vereinigung mit Deutschland sind. Die Rolle des Völkerbundes beschränkt sich nicht darauf, um die Meinung der Mehrheit zu registrieren und ihr zu folgen. Das Wort „Mehrheit“ steht überhaupt nicht im Vertrag. Der Völkerbund soll „den ausgeübten Wunsch berücksichtigen“.

Es ist aber keine Sache, die Lösung zu finden, die allen Parteien Rechnung trägt... Wird der Völkerbund die Menschen, die unter seiner Verwaltung stehen, und die ihm ihr Vertrauen schenken, verlassen? Wird er es dulden, daß die Saar dem Hitlerischen Regime unterstellt und zum Schauplatz der fürchterlichen Szenen wird, wie sie 1933 die ganze Welt erschütterten? Wird er es dulden, daß 20. oder 40.000 Saarländer, deren einziges Verbrechen die Neugierde ihrer Loyalität der großen internationalen Einrichtung gegenüber sein wird, verstoßen, mißhandelt, geplündert und wie in der Zeit der verheerenden Kriege massenweise zur Auswanderung gezwungen werden? Wie kann man die Sicherheit dieser Menschen gewährleisten, wenn der Völkerbund das Gebiet verläßt? Die Antwort ist nicht zweifelhaft. Es gibt keinen Menschen mit Herz — auch unter den Deutschen, die nicht durch die Rassenvorurteile blind geworden sind —, der es nicht ablehnt, die Saarländer den Hitlerischen Machenschaften auszuliefern. Deshalb ist die Saarfrage — wir betonen das — keine territoriale Frage, sondern eine moralische Frage.

Deshalb kann man auch nicht die Anregungen der Juncker annehmen, für die das Saargebiet ein Tauschgeld in ihren Händen ist. Sie würden es sofort verlassen, ohne Volksabstimmung, für die Zugeständnisse, die ihnen irgendwo anders gemacht würden. Wird ein ehrlicher Mensch einem solchen schändlichen Handel zustimmen? Man handelt nicht mit der Ehre, und es gibt keinen Zweifel darüber, daß die Ehre des Völkerbundes — und Frankreichs — für den Schutz der Saarländer, die dem Völkerbund vertrauen, eingesetzt wird.“

Süddeutscher Kulturkampf

Zahlreiche Verhaftungen von Geistlichen — Festnahme eines katholischen Professors

Stuttgart, 23. Januar 1934. (Eigener Bericht.)

Die Verfolgungen gegen die katholische, wie auch gegen die protestantische Kirche in Deutschland nehmen ihren Fortgang. Die nationalsozialistischen Heiden fahren fort, Priester zu verhaften und zu mißhandeln, und die Kirche zu terrorisieren. Eine Reihe neuer Verhaftungen katholischer Geistlicher werden aus Württemberg und Baden gemeldet. In Hornbach in der Pfalz wurde der katholische Geistliche vor 11 Tagen, wie jetzt erst bekannt wird, von Nazis durch den Ort geprügelt. Dabei wurden die Glocken geläutet und die Prozession circa eine halbe Stunde lang fortgesetzt. Der dabei schwer verletzte Pfarre Schuler liegt noch jetzt im Elisabethkrankenhaus in Zweibrücken. Der Universitätsprofessor Adam in Tübingen hatte die religiöse Jugend zusammengerufen und ihr erklärt, daß die Bewegung der „Deutschen Christen“ mit dem Christentum absolut unvereinbar sei. Die Kundgebung wurde aufgelöst und Professor Adam verhaftet. Der Ulmer Dom hatte bei der Reichsgründungsfeier Mitte Januar nicht die Reichsfahnen, sondern nur die Kirchensahnen gelagert. Daraufhin wurde ihm von dem Nazipolizeigenossen vom Ulm mitgeteilt, daß er darin eine Verhöhnung der Sakramentsfahne sehe und sich alle Maßnahmen vorbehalte. Wenn in Zukunft die Reichsfahnen nicht gezeigt würden, würden er und seine Leute die Kirche nicht mehr betreten.

Aus Stuttgart wird dazu der Balle „National-Zeitung“ geschrieben:

In Stuttgart haben sich am Sonntagabend im Anschluß an im Zusammenhang mit der Vollzugsfeier der Katholiken von Groß-Stuttgart Konflikte zwischen den Versammlungsteilnehmern und der Polizei ergeben. Die Mitglieder der katholischen Jungvereinigungen waren trotz Verbot in Uniform mit Schulterriemen und Fahnen erschienen und formierten sich nach Schluß der Versammlung zu einem Zuge. Die Polizei forderte die Demonstranten auf, die Schulterriemen abzulegen und die Fahnen einzurufen. Der Zug wurde aufgelöst. Von der Polizei wird mitgeteilt, daß gegen die führenden Persönlichkeiten mit allem Nachdruck vorgegangen wird, und daß Ermittlungen einwandfrei ergaben, daß gegen bestehende Bestimmungen verstoßen wurde. In diesem Vorfall teilte der „Völkische Beobachter“ folgendes mit: Obwohl der Bischof von Rottenburg, der vor einigen Tagen recht verständig und für die katholische Geistlichkeit auch bindende Worte sprach, anwesend war, erlaubte sich der katholische Tübinger Universitätsprofessor Karl Adam geradezu ungläubliche Angriffe gegen die Glaubensbewahrung der deutschen Christen.

Feinste jüdische Selchwaten- und Wiener Bäckerei-Geschäfte Pacis

58, AVENUE WAGRAM, 1st. Carnot 27-62
58, RUE DE PASSY, Tel. Auteuil 33-61

und wogte sogar zu erklären, die jüdische Geschichte sei für die katholische Kirche ein einzigartiges Erlebnis. Die von Professor Adam angesprochenen katholischen Jungtruppen unternahm nach der Verlammlung einen herausfordernden Demonstrationzug in Uniform mit Schulterriemen. Obwohl sie sofort von der Polizei auseinandergetrieben wurden, scharten sich die Demonstranten wieder zu Zügen zusammen. Die Erregung in Stuttgart über die Herausforderung der staatlichen Obrigkeit durch die Entgeißelung des Universitätsprofessors ist ungeheuer. Der „Völkische Beobachter“ erklärt, diese Äußerungen eines deutschen Universitätsprofessors an der Stelle, wo vor drei Monaten Hitler das gesamte deutsche Volk zur Eingetragtheit aufrief, sei eine unerhörte Herausforderung des Nationalsozialismus.“

Sanfter Protest an der Saar

Zur Kulturkampfdrohung Rosenbergs, die wir gestern veröffentlichten, schreibt das frühere Zentrumblatt des Saargebiets, die „Saarbrücker Landes-Zeitung“, unter anderem: „Daß gerade Rosenbergs an den Predigten des Kardinals keine Freude hatte, verstehen wir. Wir müssen aber zurückweisen, wenn er dessen eindrucksvolle Widerlegungen der pseudonationalen antisemitischen Prophezen als „Redensarten“ bezeichnet. Was Kardinal Faulhaber über das Wesen jener germanisch-nordischen Religion sagte, hat den Beifall aller gläubigen Katholiken und Protestanten gefunden. Wir haben bereits öfters durch Besatz nachgesehen, wie recht der Kirchenfürst hat, wenn er nicht das Germanentum, wohl aber dieses Arianentum mit seinen unauslöschlichen Sakramenten wider das Christentum mit dem religiösen Standpunkte aus auf die gleiche Ebene mit dem kommunistischen Unglauben stellt. Er hat als katholischer Oberhirte das Recht und die Pflicht, darauf hinzuweisen, welche verhängnisvolle Folgen es auch für das deutsche Volkstum hat, wenn man es aus dem Mutterboden des Christentums herauszureißen sucht. Und daß unsere Bischöfe noch von der Kanzel aus das Christentum verteidigen können, daß Deutschland überhaupt ein christlicher und kein heidnischer Staat sein will, das ist eine Tatsache, für die gerade Alfred Rosenbergs an letzter Stelle Verdienst und Dank in Anspruch nehmen darf.“

Pfarrer-Nobund vor dem Verbot?

Berlin, 23. Jan. zwölf Pfarrer, die von den Kanzeln gegen die Haltung des Reichsbischofs Müller protestierten, sind angefaßt worden. Die „Nichtarier“ innerhalb der evangelischen Kirche haben eine Gruppe gebildet, die gegen die Nazifikation der evangelischen Kirche kämpfen will.

Entgegen allen bisherigen Meldungen soll Reichsbischof Müller vor einigen Tagen von Hitler empfangen worden sein. Müller soll den Reichskanzler gebeten haben, zur Stärkung seiner Autorität den in Opposition stehenden Pfarrer-Nobund, der jetzt schon über siebenhundert Pfarrer umfaßt, auflösen zu dürfen. Der Kanzler hat sich die Entscheidung noch vorbehalten.

Pariser Berichte

Pariser Straßenkalender

Die 5. Commission des Stadtrats von Paris (der Ausschuss für Künstlerhilfe) hat für die Dekoration der öffentlichen Denkmäler der Stadt eine Pariser Marianne gewählt. Der Staat und Paris haben jetzt jeder seine eigene Marianne.

Hermann Scherchen dirigiert am nächsten Samstag sein erstes Pariser Konzert in der salle Gaveau. Zur Aufführung gelangen u. a. Stravinskys „Geschichte vom Soldaten“ (die vor zehn Jahren von der jetzt Hitler-Operetten spielenden Berliner Volksbühne gebracht wurde) und Schönbergs „Pierrot Lunaire“.

Im nationalistischen „Echo de Paris“ macht Charles Maurras Andeutungen, daß sich einige Hitlerleute in Paris der „Action Francaise“ angeboten hätten, um dieser „deutschen Unterricht“ zu geben. Herzlichen Glückwunsch!

Jack Hylton mit seinem berühmten Orchester spielt Sonntag in der salle Pleyel.

Der Gewinner des ersten großen Loses in Frankreich, M. Bouhours, überfuhr mit seinem Millionen-Auto in Nimes ein Kind, dem ein Bein gebrochen wurde.

In Aix ist nach dem Sarret-Prozeß jetzt eine neue Sensation in Gestalt der Gangsters vor den Schranken, die das Postamt Saint-Barnabé unter dramatischen Umständen überfielen. Der Haupttäter Maucuer war mit Sarret seinerzeit in derselben Zelle und hatte mit ihm täglich Krach. In Paris wird mit Sarrets Hinrichtung gerechnet.

„Vive Hitler“ in der Musik

Wie wir hören, wird der seinerzeitige Zwischenfall „Vive Hitler“ bei einer Kurt-Weill-Aufführung im Saal Pleyel, der ziemlich Aufsehen erregte, noch ein gerichtliches Nachspiel haben. Bekanntlich hatte der bekannte Komponist Florent Schmitt diesen Zwischenfall gemacht, um gegen eine Komposition Kurt Weills zu demonstrieren, allerdings ohne politischen Nebenzweck, wie er betonte.

Florent Schmitt kündigt jetzt ein neues großes symphonisches Werk an, dessen Uraufführung im April stattfinden soll.

Ein guter Witz Herriots

In Frankreich tötet Lächerlichkeit (die in Deutschland manchmal sehr berühmt macht). Umgekehrt macht ein guter Witz in Frankreich unsterblich.

Jetzt ist Herriot mit einem großen politischen Witz ganz vorne. Er hat einem Pariser Blatt, das gefragt hatte, ob man bei ihm den Scheck über 100 000 Franken wiedergefunden hätte, den er von Stavisky bei einem Essen erhielt, folgende klassische Antwort gegeben:

„Was soll ich lange protestieren, ein für allemal: ich habe von Stavisky nicht einen Centim erhalten, für meine Partei nicht, für mich nicht, auch habe ich ihn weder bei Tisch noch anderswo getroffen. Ich schäm' mich ein bißchen ... daß ich so gar keine Beziehungen hab', aber es ist so!“

Der Altmeister der Außenpolitik und Bürgermeister von Lyon hat diesmal alle Lacher auf seiner Seite!

Brüssel

69, Boulevard Adolph Max
Zahnärztliches Kabinett u. zahn-
technisches Laboratorium.
Sprechstunden von 10 bis 1 Uhr
und von 1/4 bis 7 Uhr.

Man spricht deutsch!

Bekanntester

dtisch. Fadmann sucht
beig. Fr. 50 000.-
auf Beteiligung zum
Kauf einer BAB im
besten Viertel von
BRUSSEL

Seltenste Gelegenheit
Antwort: Agence
Hayes Bruxelles 1633

Baron Rothschild und das jüdische Hilfswerk

Baron Robert de Rothschild, der Chef des bekannten Hauses und als das repräsentative Oberhaupt der jüdischen Aristokratie anzusehen, ist aus seiner Reserve herausgetreten und hat in Paris in einer Versammlung der Ostjuden gesprochen. Das ist unseres Erachtens ein symbolischer Akt, dessen Bedeutung sich aus den Worten des Finanzmannes ergibt. Er sollte, wie wir annehmen, bedeuten: Ihr Ostjuden wollt produktive Flüchtlingsarbeit leisten, das findet unsere Billigung.

Ueber die Lage der deutschen jüdischen Flüchtlinge drückte sich dagegen der große Philantrop, der wesentliche Beiträge für das Hilfswerk des französischen Comité National gestiftet hat, wesentlich kritischer aus. Offenbar ist M. de Rothschild dahin beraten, daß die Arbeitsbeschaffung bei einem Teil der deutschen Flüchtlinge auf Schwierigkeiten stoße und daß andererseits bei manchen Elementen mehr Dankbarkeit und Zurückhaltung am Platze sei.

Darauf ist zu erwidern, daß allerdings in der buntsammengewürfelten Emigrantenschaft manche Elemente zu verzeichnen sind, deren Auftreten vom deutschen politischen Standpunkte aus nicht immer erfreulich ist. Es war wahrscheinlich ein Fehler, das Hilfswerk auf die Schultern einer rein karitativen, konfessionellen Stelle zu legen, statt damit eine simultane, erfahrene Stelle mit geübtem Kassenspieler zu betrauen, natürlich unter entsprechender Beteiligung der jüdischen Organisationen.

Ebenso wichtig wäre für die arbeitsrechtlichen Fragen und die Siedlung, die Heranziehung der Gewerkschaften sowie die Mitarbeit des Matteotti-Comités gewesen, wie uns persönlich scheint. Wir sind überzeugt, daß dann aus dem Hilfswerk, der unzweifelhaft fast einheitlich vorhanden ist, ja, der geradezu fanatisch die meisten Auswanderer erfüllt, viel mehr herausgekommen wäre. Aber die Angebote des Comité National waren zum Teil, abgesehen davon, daß sie auch nicht immer fachmännisch verwaltet wurden, derart, daß sie viel Kritik vertrugen. Bei aller Anerkennung des Hilfswerk muß darauf hingewiesen werden, daß die zukünftige Regelung des Arbeitsmarkts der Mitwirkung der betroffenen Faktoren des sozialen Lebens bedarf.

Einzelne produktive Einrichtungen, die sich insbesondere auf die (wie in Palästina, so auch in Europa) am leichtesten unterzubringenden Facharbeiter stützen, haben sich durchaus bewährt. Wir erinnern an eine Spielwarenfabrik in St. Maur, die mit Hilfe der Gewerkschaften ins Leben gerufen wurde,

Tél. Trinité 43-13
Métro Pigalle

Deutsche Poliklinik

Paris, 62, Rue de la Rochefoucauld

a) Allgemeine Konsultationen mit 9 Spezialisten.
Innere Medizin, Augen-, Ohren-, Nasen- und Kehlkopfkrankheiten, Krämpfe, Diathermie, Elektrotherapie, Spezialbehandlung bei Blau-, Horn- u. Geschlechtskrankheiten

b) Chirurgie
Zweitstöckiges Sanatoriumsgebäude, kleine, mittlere und große Chirurgen. Die allermodernste Einrichtung ausser und 2 Operationssäle.

c) Geburtshilfliche Klinik
Vierstöckiges Gebäude, Zimmer mit 1 bis 4 Betten, 3 Accoucheuses, 3 Hebammen und 2 Operationssäle.

d) Zahnärztliches Kabinett
Zahn- und Mundchirurgie, Gold- und Metallarbeiten, -Brücken, Kautschuk-Arbeiten

Ordination täglich von 9-12 und 2-5; Sonntags und Feiertags von 10-12 und 2-4 Uhr

Aelteste

Deutsche Klinik

52, R. de Bondy, Paris
Tél. Bot. 29-69

Harn- Blut- und Haut-
krankheiten, Frauenleiden

Ultra-Violette Strahlen, Serotherapie,
Diathermie, Höhenstrahlung etc.

Damenschneider

J. Mastchenko

7, Rue du Marché St. Honoré. • Tel. Opéra 73-79
Kleider, Mäntel, • Umarbeitung, Reparierung

Doktor Wachtel und Doktor Axel

Harn-, Blut- und Hautkrankheiten

123, Bd. Sébastopol. — Sprechstunden v. 9-12 u. 2-8 Uhr; Sonntags vormittags
Nase, Hals, Ohren:
Sprechstunden täglich von 5-7 Uhr.

Dr. Spécialiste

90, rue de Rivoli — Métro: Châtelet

RADIKALE HEILUNG von BLUT-, HAUT- und FRAUENKRANKHEITEN

Heilung von Krampfadern und offenen Beinwunden
Neueste Behandlungsmethoden Elektrizität, Impulsverfahren, Trypsin, vaso-Einspritzungen
Blut und Harn-Untersuchungen, Sperma-Analyse, Salvarsan, Wismut usw.
Sprechstunden täglich von 10-12 und von 4-8 Uhr Sonntags von 9-12 Uhr
Konsultationen von 25 Fr. ab.
Man spricht deutsch

an eine ähnliche Fabrik des Matteotti-Comités im Süden von Paris, und neuerdings kommen auch genauere Nachrichten von einer Siedler-Schule an der Mündung der Gironde, auf einem 500 Morgen großen Gut. Wenn eine Sache richtig in die Hand genommen wird, kommt auch was dabei heraus.

Die Anregung von M. de Rothschild, daß die reichen jüdischen Flüchtlinge etwas zugunsten ihrer ärmeren Landsleute tun, scheint uns auf jeden Fall beachtenswert. Doch ist dies schon eine alte Klage, und es ist eine bekannte Erscheinung, daß der Kapitalismus im allgemeinen nicht auf moralische Einwirkung in nennenswertem Umfang reagiert. Es ist also schon eine Mitwirkung der Behörden erforderlich.

Wir glauben in diesen persönlichen Ausführungen, die vom Standpunkte der politischen Emigration geschrieben und vom Geiste wahrer Dankbarkeit gegenüber dem Gastland Frankreich getragen sind, den Geist der gebotenen Zurückhaltung nicht verlassen zu haben. Nötig erscheint uns, zusammenfassend bemerkt, ein paritätisches Siedlungsamt, das die Fachkenntnisse der Vertriebenen mit den sozialen Erfordernissen der Gastländer vereinigt.

„Saarproblem und Völkerbund“

Ueber das Saarproblem sprach im Pariser Deutschen Klub Max Waltz, der Vorsitzende der Saarländischen Friedensgesellschaft und der Liga für Menschenrechte.

Waltz schilderte zunächst die Völkerbunds-Bestimmungen und ihre verschiedene Interpretation sowie ihre Auswirkung. Er ging auf die wirtschaftlichen Verhältnisse im Saargebiet ein und betonte, daß die Saarwaren im Falle der Rückgliederung an Deutschland längst nicht mehr den bisherigen Absatz finden werden.

In politischer Hinsicht war der Redner Optimist. Er sagte, sehr schwarz sehe das Saarproblem für die „deutsche Front“ aus. Aus diesem Grunde suche Hitler durch eine Verständigung mit Frankreich die Abstimmung zu vermeiden.

Der Terror im Saargebiet sei ungeheuerlich. Die Polizei ist zu 60 Prozent hitlerisch, sämtliche Richter und Staatsanwälte sind gleichgeschaltet, der Kampf der antifaschistischen Front sei also gewiß nicht leicht.

Um dem nationalsozialistischen Drängen zu entgehen, müsse sich das Saargebiet selbst verwalten, eine Arbeiterregierung müsse an der Saar gebildet werden.

In der Diskussion äußerte Dr. Rudolf Breitscheid Bedenken zu einigen Ausführungen von Waltz, andererseits ergänzte er sie in gewisser Hinsicht. Max Braun sei heute der bestgehaltene Mann im Saargebiet, er versuche, daß die Abstimmung, falls sie stattfindet, frei und unabhängig sein könne. Dafür müsse der Völkerbund eine Sicherheit schaffen. Auch die Wahlkampagne muß frei sein.

Nach Dr. Breitscheid ergriffen noch verschiedene andere Redner zu dem Thema das Wort.

Der „Heimkehrer“-Erlaß Görings

Die Meinung der Pariser Emigration

In Pariser Emigrantenkreisen ist man der Ansicht, daß der neue Erlaß des Preußenministers Göring (den eine juristische Kapazität wie Herr de Moro-Giafferri kürzlich mit Recht einen „dangereux morphomane“ genannt hat) in erster Linie dem Zwecke der Infamierung der kulturpolitisch im Auslande hochangesehenen Emigranten dient. In zweiter Linie scheint es dem Manne, der seinerzeit die feindlichen Flugzeuge über Berlin aufsteigen sah, darauf anzukommen, Verräter aus den Kreisen der aus wirtschaftlichen Gründen Geflüchteten zu gewinnen. Daher die Redensart, daß Voraussetzung für die „Heimkehr“ solcher Leute in das „dritte Reich“ ist, daß sie vorher die „Grenelpropaganda“ im Auslande wirksam bekämpfen.

Nun, manchem ist das Vertrauen in die Versprechungen der Nazis schon übel bekommen. So übel, daß von einem von ihnen nicht die guillotinierte sterbliche Hülle ausgeliefert wird. Die Ring- und die Göringvereine werden in jedem Falle als unzuverlässige Kantonisten für einen besonders herzlichen Empfang zu betrachten sein.

Welche Tricks die edlen Nazis gerade in Paris anwenden, wo sie sich als „Guides“ und sonst was anbieten, um Spieldienste zu leisten, hat kürzlich Réber im „Excelsior“ wieder enthüllt. Es ist erfreulich, daß sich einzelne Gruppen sichtbar gegen diese Verpestung der französischen Atmosphäre

wehren. So haben die Fußballer den Nazi-Sportlern, indem sie von ihnen mit teilweisem Erfolg den Verzicht auf den Röhm-Gruß forderten, gezeigt, wie man solche Provokanten zu behandeln hat. Wir bitten bei dieser Gelegenheit, auch die Aufmerksamkeit auf gewisse Häfen wie Dunkerque zu richten, wo Nazi-Zellen bestehen. — in Amerika ist festgestellt worden, daß von den Schiffen aus eifriger Personenschmuggel betrieben wurde. Aber in Frankreich geht es ja auch leicht mit dem regulären Visum. Jedenfalls um Getreue Görings, die den Erlaß des großen Fliegers gern auf fremden Boden in die Tat umsetzen möchten, sind wir nicht verlegen.

Die neuen französischen Marken

Die Tabakläden, die Pariser Idylle für Bleus-Zigaretten und Briefmarken, und die wohl erst in vereinzelt Fällen schalterlosen Pariser Postämter werden demnach die Schönheit des französischen Landes mit dem Klebstoff beweisen. M. Jean Mistler, der durch seine Radio-Wellen und Verkehrspläne bekannte französische PTT-Minister (Poste, Télégraphie, Téléphone), hat sich für neue Marken entschieden, die von modernen Graveuren und Malern in sehr interessanten Vedetten vorgelegt werden.

Auf 40 Centimes, der Postkarte also, erblicken wir den Eiffelturm, der so oft als Radiosender totgesagte und immer noch auch in Wellen lebende höchste Punkt der Stadt Paris. Bei 50 Centimes, also bei allen Liebes-, Mahn- und Geschäftsbriefen, nehmen wir in Zukunft den gallischen Hahn zur Hand, mit krähenem Mund und auf der Zahl 50 stehend, mit gespreizten Hühnerfüßen. Bei 1,50, dem üblichen Brief in das geliebte Heimatland, verwenden wir eine auf dunklem Felde höhenwärts strebende Taube mit einem Band im Schnabel. Wenn dieser Brief, wie das in Frankreich möglich ist, in letzter Stunde noch extra schnell befördert werden soll, was 5 Sous Zuschlag kostet, so haben wir den Invalidom (in dem Napoleon begraben liegt) für 1,75 Franken.

Das bretonische Land mit Turm und Fluß kommt bei 2 Franken Porto zum Vorschein. Das Kloster Saint-Trophime mit gewaltigen Mauern in Arles, der Hauptstadt des alten Arélat (heute Heimat der „schönsten Mädchen von Frankreich“) erblicken wir bei 5 Franken. Bei 10 Franken wird die Ile de France abgestempelt, bei 20 Franken ein Bild von Saint-Remy, der alten Wirkungsstätte des Nostradamus, des großen Zauberes und Astronomen unter Katharina de Medicis.

Die neuen Marken sind von weitem Stil und äußerst dekorativ. Besonders die bretonische Landschaft von *Loboureur* und das gallisch-römische Mausoleum mit dem Oelbaum in der Provence werden ... ist wieder eine Lust zu „kleben“.

BRIEFKASTEN

Stavisky. Ist er Jude oder nicht? Noch immer zerbrechen sich manche Leute die Köpfe darüber. Wir helfen, nach dem „Antenagorant“ vom 19. Januar 1933: „Im Pariser Friedhof Père Lachaise, 94, Division, 15. Reihe, Grab 77, ist ein Monument aus schwarzem Granit aufgebaut mit einem großen Kreuz, das den Namen der Familie Stavisky trägt und wo die Eltern des Betrügers begraben sind.“ — Einem Regenwurm wird das freilich nicht genügen. Er wird nach den Großeltern fragen. Wir sind darin leider nicht sukzessive.

Trendelenburg. In dem einstigen Zentrumslaf des Saargebietes, der „Saarbrücker Landeszeitung“, liest man im Zusammenhang mit einer — hier nicht weiter interessierenden — Polemik: „Es ist selbstverständlich, daß die deutschen katholischen Weiblichen Beziehungen zu der sogenannten Weiblichvereinerung unterhalten und in der Frage der Rückgliederung auf trendelenburgischem Standpunkt stehen.“ — Man darf also die deutschen katholischen Weiblichen des Saargebietes als Risikofaktor der „Deutschen Freiheit“ begrüßen. Denn wir sind trendelenburgisch und darum im Kampf gegen Hitler, vor dem wir das Saargebiet „in der Frage der Rückgliederung“ bewahren möchten.

Für den Gesamteindruck verantwortlich: Johann Pflü in Duderstadt; für Inzerat: Otto Ruhn in Saarbrücken, Rotationsdruck und Verlag: Verlag der Volkstimme GmbH, Saarbrücken 3, Schützenstraße 5.

PARIS-ETOILE

0, RUE D'ARNAILLE

CHEZ KORNILOFF

Serviert durch seine vorerfahrene Küche u. sein Spezialitäten. Stark besucht von deutschen Gästen.

Téléphone Etocle 32-49

Porte-Champerrel

Hotel Grill-Room Bernier

73, Bd. Cartier, 14, Larmer 72-47. Möblierte Wohnungen. Alle Komfort. Barbecue. Küche usw. Monatlich und wöchentlich. Nach Wunsch Pension. Mäßige Preise. Métro Champerrel. Aut. S. C. R. 9-bis. CA. 87. 53 X.

Deutsches Zahnärztliches Institut

22, RUE DE DOUAI - Métro: Bascho, Pigalle - Tel. Trinité 10-27 - Sprechstunden 9-12, 2-6 Uhr

Zahn- u. Mundchirurgie, Krämpfe, Elektrotherapie, Prothesen, Kronen, Brücken, Metall u. Porzellan

NEUREIT: PORZELLAN-KRONEN und -BRÜCKEN

Umarbeitung schmerzlos Gebisse mit voller Garantie für guten Sitz. Reparaturen binnen 3 Stunden

SCHONENDSTE BEHANDLUNG FÜR NERVOSE UND HERZKRANKE

MÄSSIGE PREISE. UNTERSUCHUNG U. BERATUNG KOSTENLOS

Französisch in 15 Stunden

ECOLE BENEDICT - 23, Boulevard des Italiens - (Métro Opéra)